ILLUSTRIERTE 2. Maiheft 1959 14

ZEIT IM BILD

ZB

Foto Friedemann

Campingmode 1909

die von 1959 finden Sie auf Seite 18

DAS INTERESSANTE FOTO

Foto J. Goldammer, Magdeburg

Foto W. Brauer, Leipzig

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Der Mann, der sich selbst überführen müßte

„Mit dem Fälschungsakt ergreift der Verbrecher gewissermaßen den Augenblick, den er im kleinen oder großen zum Wendepunkt seines augenblicklichen Lebens machen möchte!" Mit diesen Worten beendete Dipl.-Psychologe Dr. phil. Bröse sein Referat über „Betrug und Urkundenfälschung". Die anwesenden Kriminalisten, die man aus der gesamten Westzone zu dieser Schulung im Bundeskriminalamt Wiesbaden zusammengerufen hatte, dankten mit lang anhaltendem Beifall.

In der anschließenden Pause hörte man allenthalben aus den einzelnen Gesprächsgruppen Ausrufe wie: „Tolle Fachkenntnisse hat der Dr. Bröse!" oder „Erstaunliches Einfühlungsvermögen in die Psyche des Verbrechers" usw. Der Doktor hatte sich indessen in sein Arbeitszimmer im Bundeskriminalamt zurückgezogen und sich seinen Aufgaben als wissenschaftlicher Schriftsachverständiger zugewandt. Das war 1957.

Knapp drei Monate später fand der Präsident des Bundeskriminalamtes, Dullien, eine Anzeige auf seinem Schreibtisch. Schlicht und einfach wurde darin der Fälschungs- und Schriftspezialist des Hauses als Urkundenfälscher bezeichnet, dem weder das Diplom noch der Doktorgrad zustünden. Unterschrieben hatte der Fachgraphologe beim Landeskriminalamt Niedersachsen, Fritzsche. Präsident Dullien fiel nicht in Ohnmacht, sondern holte sich den Doktor Bröse und hielt ihm die Anzeige unter die Nase. Ungerührt griff dieser zur Brieftasche, langte zwei Zettel heraus und bezeichnete diese als seine anerkannten Urkunden. Das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" bezeichnete später diese Zettel als ein Mittelding zwischen Toiletten- und Löschpapier, die lediglich mit der Maschine geschrieben seien und weder den üblichen Kopf und Textvordruck, noch einen Prägestempel enthalten würden. Nichtsdestotrotz wurden aber diese Wische vom Chef der bundesobersten Verbrecherjagdzentrale anerkannt und mit dem geistvollen Bemerken als Urkunden klassifiziert, sie wären 1949 an der Universität Leipzig ausgestellt, und damals hätte es ja in der „Ostzone" bekanntlich weder gutes Papier noch ordnungsgemäße Prägestempel gegeben. Daß der „Spiegel" kurz darauf diese Beweisführung mit einem Leserbrief ad absurdum führte, rührte den Verbrecherjägerchef nicht im mindesten. In dem „Spiegel"-Brief des Lesers Werner Kleiner aus Hamburg 22 heißt es: „Ich kenne eine ganze Reihe von Männern, die 1949 in der Ostzone promovierten, sie alle ... bekamen sehr formgerechte Urkunden auf hervorragendem Papier mit Prägestempel. Man erhielt sie sogar dreifach."

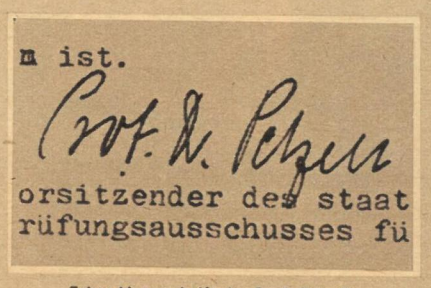
Aber, wie gesagt, für Präsident Dullien war der Fall abgeschlossen. Nicht so für den niedersächsischen Kriminalgraphologen Fritzsche. Er erstattete Anzeige bei der Wiesbadener Kriminalpolizei, die sich nun notgedrungen mit dem Fall beschäftigen mußte, und wandte sich auch persönlich an die Universität Leipzig. Aber weder die Universität Leipzig noch die damals lehrenden Professoren konnten sich an einen Doktoranden Bröse entsinnen, noch fand sich in der Deutschen Bücherei in Leipzig, die bekanntlich sämtliche Doktorarbeiten Gesamtdeutschlands sammelt, eine Dissertation eines gewissen Dr. Bröse. Dazu brachte „Der Spiegel" wieder einen Leserbrief, in dem ein Diplom-Psychologe Hans Jankowsky aus Hillegossen bei Bielefeld, der eine echte Diplomurkunde vorlegen konnte, schrieb: „Wir waren im Jahre 1949 acht Kandidaten, die ihre Hauptprüfung für Psychologie ablegten. Ein Bröse war nicht unter uns. Ich aber bestand das Examen mit dem Urteil ‚Mit Auszeichnung', aber dies qualifizierte mich in der Bundesrepublik nicht für eine Anstellung im Bundeskriminalamt, sondern lediglich nach viermonatiger Einarbeitung für die Tätigkeit eines Bauhilfsarbeiters."

Indessen begutachtete der falsche Dr. Bröse ungerührt weiter im Bundeskriminalamt falsche Urkunden. Die Ermittlungen der Wiesbadener Kriminalpolizei gingen zur Staatsanwaltschaft, und dort ruhen sie nun seit zwei Jahren.

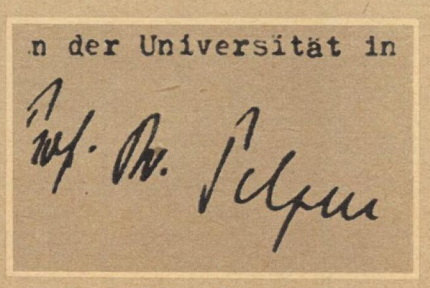
Weitere Vorstöße des Graphologen Fritzsche wurden sowohl vom Bundeskriminalamt wie vom Innenministerium damit beiseite gewischt, daß man den ganzen Fall politisch betrachten müsse und die Auskünfte der Universität Leipzig wie der Deutschen Bücherei seien nur deshalb negativ ausgefallen, weil Bröse nach der Westzone abgehauen ist. Kein Wort darüber, daß selbst die Professoren, bei denen er angeblich dissertiert haben will, Bröse nicht kennen, kein Wort darüber, daß Bröse nicht mal eine Verleumdungsklage gegen Fritzsche anstrengt.

Nun verwundert es uns zwar nicht, daß der bundesbeamtete Fälschungsspezialist selbst ein Fälscher ist; derartige Fälle sind an der Tagesordnung. Wir erinnern dabei an den Chefpsychologen der Bundeswehr, Dr. Dr. Schneider, der noch nicht mal das Abitur bestanden hatte. Wir erinnern an den Dr. Meinecke, der mit Bundesgeldern fleißig „Diamanten" fabrizierte, und viele andere Affären gleicher Art. Was uns aber verwundert, ist, daß die Kriminalbeamten Westdeutschlands nicht endlich energisch die Bereinigung dieses Falles verlangen, der die ganze Bundeskriminalpolizei der Lächerlichkeit preisgibt. Und was uns noch mehr wundert, ist, daß nicht Hunderte durch Gutachten Bröses Verurteilter die Wiederaufnahme ihres Verfahrens verlangen. Aber auch für diese beiden Dinge gibt es eine Erklärung, denn unter den Kriminalbeamten Westdeutschlands gibt es genug, die froh sind, wenn man ihnen nicht das eigene Fell beleuchtet, weil ja noch genug Nazibraun durchleuchtet. Und die Verurteilten? Im „rechtsstaatlichen" Bonner Bundesland gehören bekanntlich zur Wiederaufnahme eines Verfahrens sehr gute Beziehungen. Na, und wer die guten Beziehungen hat, der kommt erst gar nicht hinter schwedische Gardinen, sondern bekommt Strafaufschub und kann weitergaunern, so wie „Doktor" Bröse.

Werner Rödel



Echte Unterschrift des Prof. Petzelt



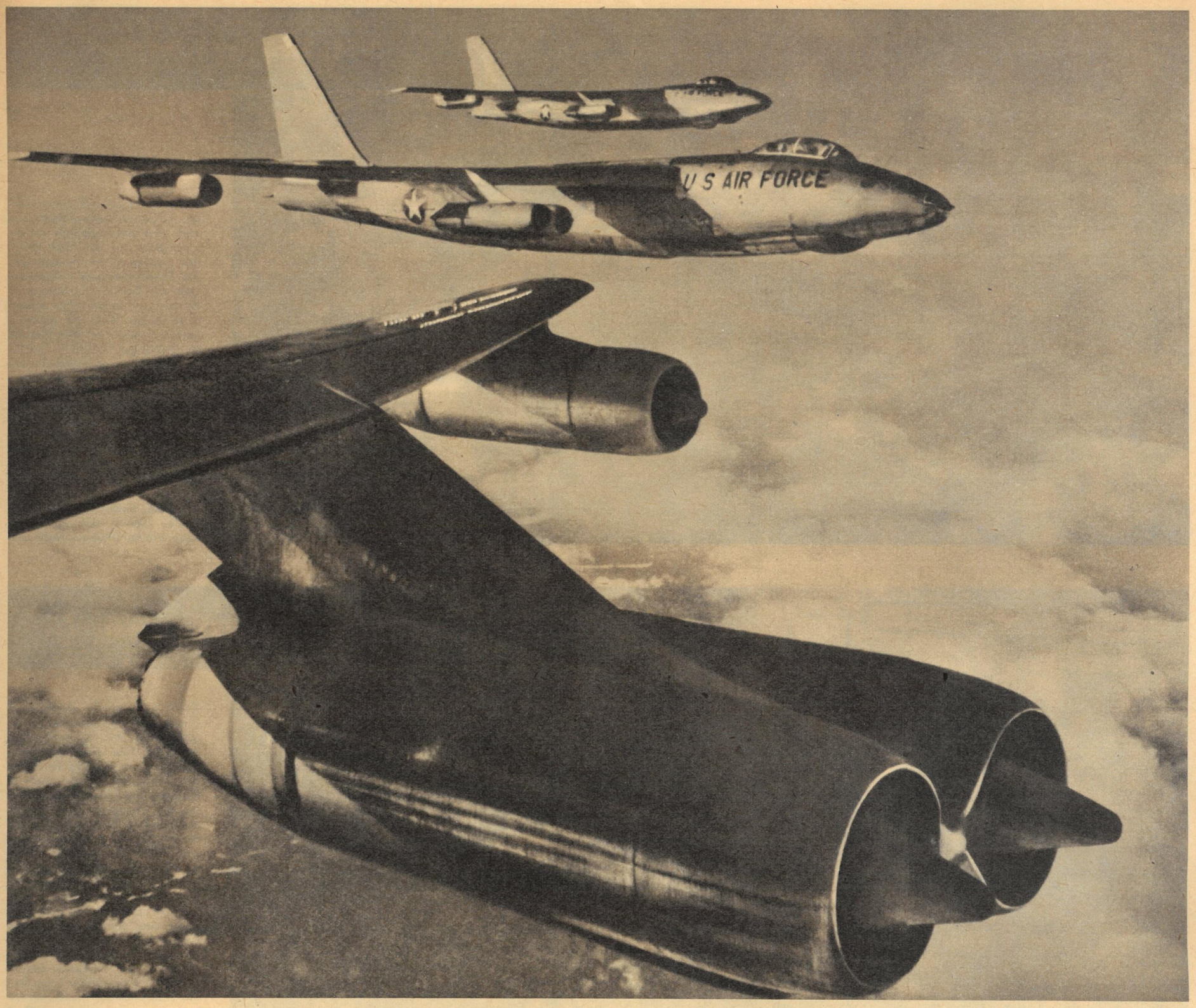
Unterschrift unter Bröses Urkunden

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 341 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

381



Bomben gegen Genf?

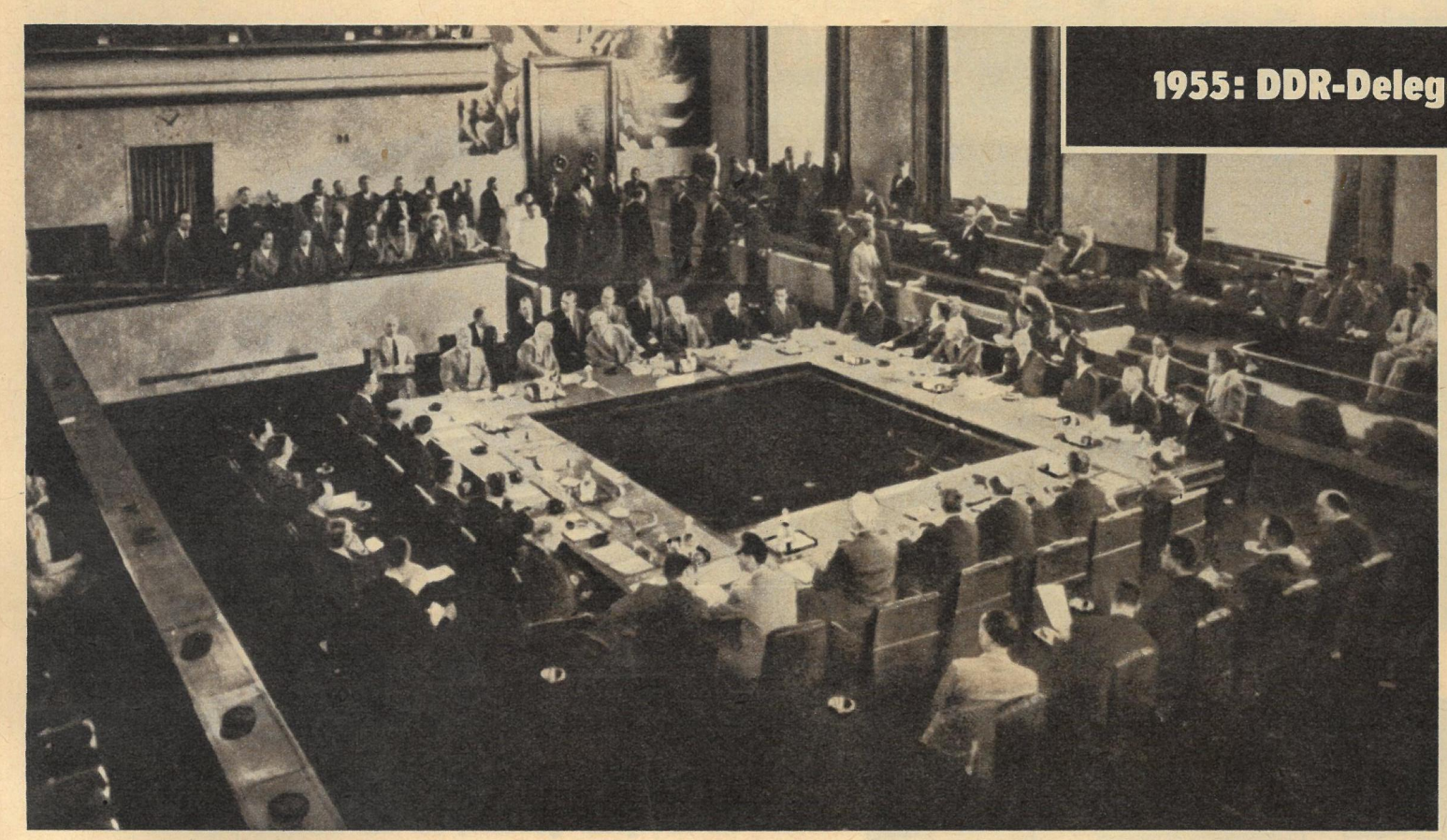
Bis zur letzten Minute sind die Bonner Machthaber neben den USA am rührigsten gewesen, um das Zustandekommen der Außenministerkonferenz in Genf zu verhindern. Sie haben Angst, daß die Völker klare Entscheidungen verlangen, die das Ende der westzonalen Atomaufrüstung und der Revanchepolitik bedeuten könnten. Genf hat bereits zahlreiche Konferenzen erlebt, und im Palais der Nationen (links) wurde schon viel in der Welt angesammelter Zündstoff entschärft. Deshalb steht auch die gegenwärtige Konferenz im Mittelpunkt des Interesses. Die friedliebenden Völker – und nicht zuletzt die Mehrheit des deutschen Volkes – erwarten die Annahme der sowjetischen Vorschläge als einzig reale Grundlage zur Minderung der internationalen Spannungen. Deutschland braucht einen Friedensvertrag, und das Krebsgeschwür Westberlin muß beseitigt werden! Mag das Häuflein Kriegstreiber darüber auch geifern und aufs neue kalte Bomben gegen die Genfer Außenministerkonferenz schleudern, die Millionen friedliebender und kampfentschlossener Menschen werden ihren Willen durchsetzen:

Genf gegen Bomben!

1954: Sieg des Friedens

Wer erinnert sich noch dieser Genfer Außenministerkonferenz, die nach fast dreimonatiger Dauer, trotz aller von den USA künstlich aufgerichteten Hindernisse, die Feuereinstellung in Vietnam, Laos und Kambodscha erreichte? Ein weiterer gefährlicher Kriegsherd auf der Welt war gelöscht. Schluß gemacht mit dem Morden im Dschungel Indochinas hatten die friedliebenden Völker, die unsichtbar mit am Verhandlungstisch saßen. Erleichtert vernahm die Welt das Abschlußkommuniqué. Dulles hatte nichts erreicht, im Gegenteil: Volkschina, das die Vereinigten Staaten von Nordamerika als nicht existent bezeichnen und das ein gewichtiges Wort auf der Außenministerkonferenz mitredete, bewies erneut seinen großen Einfluß und seine internationale Autorität als Großmacht

1955: DDR-Delegation in Genf



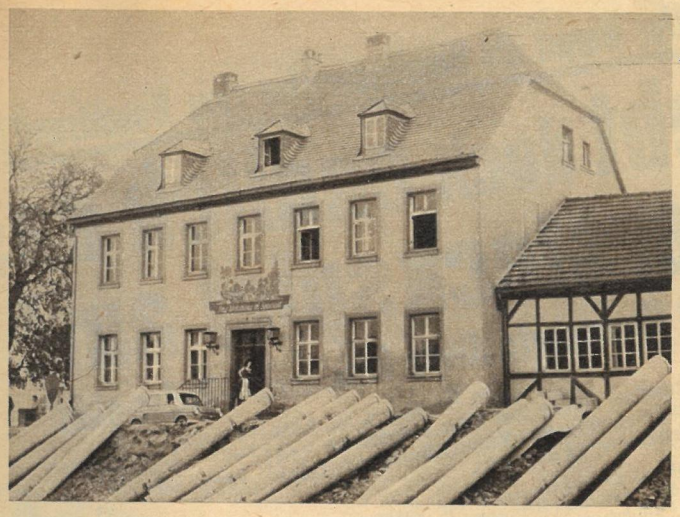
Zwei bedeutende Konferenzen brachte das Jahr 1955. Im Sommer trafen sich die Regierungschefs der UdSSR, der USA, Großbritanniens und Frankreichs im Palais der Nationen (Bild), und im Herbst folgten die Außenminister, um die Gespräche ihrer Staatsoberhäupter fortzusetzen. Viele Fragen kamen zur Sprache, die man löste, denen man sich näherte oder deren Behandlung verschoben wurde. Obwohl diese Verhandlungen nicht nutzlos waren, so blieb doch eine klare Entscheidung über eine der wichtigsten Fragen offen: die Lösung des deutschen Problems. Legte schon während der Außenministerkonferenz 1955 eine DDR-Delegation ein Programm zur friedlichen Lösung der deutschen Frage in Genf vor, so wird diesmal eine Regierungsdelegation unter Leitung des Außenministers Dr. Lothar Bolz in Genf die Forderung unseres Volkes nach Abschluß eines Friedensvertrages mit Nachdruck vertreten. Die deutsche Frage darf nicht von der Tagesordnung der Konferenz!

1958: Spiel mit offenen Karten

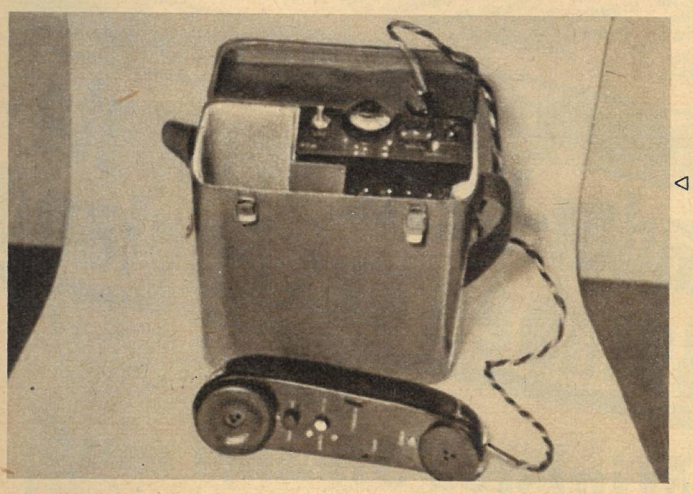
Was man bisher von westlichen Regierungsvertretern nicht erwarten konnte, demonstrierten voriges Jahr etwa 5000 Wissenschaftler aus 60 Ländern in Genf, der Stadt der Verhandlungen. Sie deckten ihre Karten auf, sie diskutierten freimütig und offen und stritten sich sogar mit ihren Kollegen aus den sozialistischen Staaten über ihre Forschungsergebnisse bei der friedlichen Verwendung der Atomenergie. Es war ein fruchtbarer, sehr nützlicher Erfahrungsaustausch. Was die Teilnehmer der II. Internationalen UNO-Atom-Konferenz zuwege brachten, das muß auch den gegenwärtig in Genf tagenden Außenministern möglich sein! Das deutsche Volk verlangt als dringendste und wichtigste Punkte die Behandlung des sowjetischen Friedensvertragsentwurfes mit Deutschland und des Vorschlages zur Bildung einer Freien Stadt Westberlin. Die Völker erwarten endlich eine Wende zum Frieden!

Fotos ZB-Archiv

ZEIT IM BILD



Abbruchreif ist das über 600 Jahre alte, durch Hauffs Erzählungen weltberühmt gewordene, „Wirtshaus im Spessart" zwar noch längst nicht, trotzdem sind seine Tage gezählt. Es muß der im Bau befindlichen Trasse der Autobahn Aschaffenburg — Würzburg weichen, die über dieses Grundstück führen wird. Alle Proteste der Bevölkerung, die dieses historische Gebäude erhalten wollte, blieben bei der Westzonenregierung ungehört



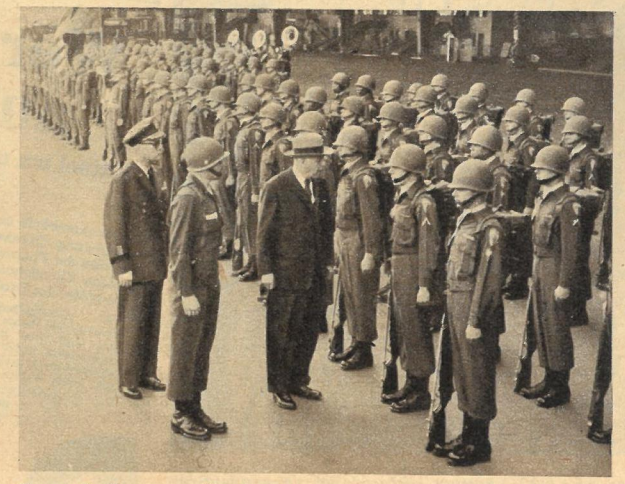
Handlich ist dieser in einen Telefonhörer eingebaute und in 30 Kilometer Umkreis hörbare Zwergsender, den sowjetische Funkwerker entwikkelten. Das 800 Gramm leichte Gerät findet vor allem bei Geologen in der Taiga Verwendung. Mit seiner Hilfe ist es u. a. möglich, den von Flugzeugen herangeflogenen Nachschub an ganz bestimmten Stellen abzuwerfen. Das Funkgerät heißt „Nedra 1"

Erfreut war der Erste Sekretär des ZK der SED, Walter Ulbricht, als ihn im Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld die Arbeiter mit einem besonderen Geschenk von großer Zukunft – einem aus Plasten gefertigten Schreibtisch – überraschten. Mit überaus herzlichen Worten dankte Genosse Walter Ulbricht für das gelungene Präsent

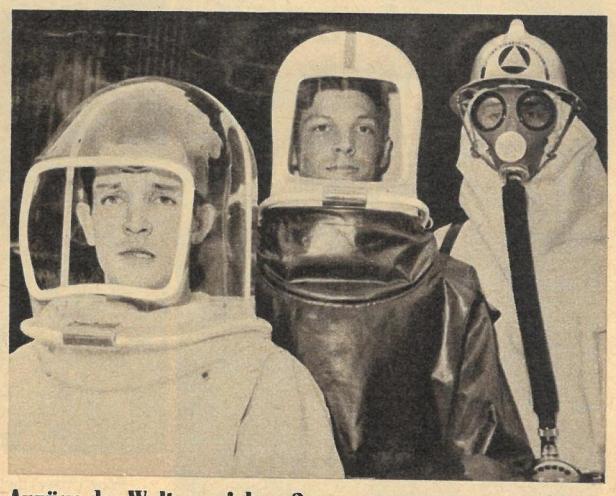
Ein fliegender Kran? Beinahe möchte man so den Hubschrauber einer tschechoslowakischen Fliegereinheit bezeichnen, der eine acht Doppelzentner schwere Konstruktion für den Abzug überschüssigen Gases auf die Spitze des mehr als 30 Meter hohen Gichtgasreinigers hebt beziehungsweise fliegt. Die Soldaten sparten durch diesen Einsatz den Eisenwerkern von Králûo Doûr viele Tausend Kronen ein

Fotos: Steffen (4), Hajek, Frolow, Zentralbild

Strauß auf Kriegspfad. Der westzonale Kriegsminister Franz Josef Strauß stattete dem Land der Dollarsonne einen mehrtägigen Besuch ab, wo er für den Einkauf von Kriegsmaterial (Raketen, Düsenflugzeugen und Kriegsschiffen) wieder Millionen Mark der Westzonenbevölkerung verjubelte. In den USA erlebte er auch, nachdem er die Angriffskraft der Streitkräfte überschwenglich gelobt hatte, eine Raketenpleite, als vor seinen Augen eine „Titan" platzte. Auf dem Foto: Strauß mit einem der Scharfmacher, dem US-Marineoberbefehlshaber Burke, im Gespräch



Querschuß gegen Genf. Der Besuch des US-Heereskriegsministers Wilbur Brucker in der Frontstadt Westberlin muß als Versuch, die Atmosphäre vor der Genfer Konferenz zu vergiften, gewertet werden. Erklärte doch dieser Kraftmeier nach seiner Rückkehr großmäulig, daß die Vereinigten Staaten „keinen Zollbreit" ihrer Rechte in Berlin aufgeben würden. Hier bleibt nur die Frage zu klären, wer Rechte auf Berlin hat. Eine klare Antwort erwarten die friedliebenden Völker der Welt von der gegenwärtig stattfindenden Genfer Außenministerkonferenz



Anzüge der Weltraumfahrer? Leider nicht. Es sind Schutzanzüge für den Atomkrieg, die es aus Anlaß der Internationalen Gesundheitsausstellung in Paris zu sehen gab. Wäre es aber nicht besser, mit der gleichen Energie, die von den zahlreichen Organisationen des zivilen Bevölkerungsschutzes in den westlichen Ländern mit der Schaffung solcher Schutzanzüge usw. aufgebracht wird, die Vernichtung aller Atomwaffen von ihren Regierungen zu fordern? Das ist der bessere und sichere Schutz!

Was Unterschriften ihrer NATO-Partner wert sind, hat die westdeutsche Bevölkerung gerade am Beispiel des Knechtsandes deutlich genug erfahren, nämlich nicht einmal das Papier, auf dem sie geleistet wurden. Trotz vieler Beteuerungen wurde der Knechtsand bis 1957 von der britischen Luftwaffe ständig erneut bombardiert. Proteste der Bevölkerung (links) interessierten die Briten ebensowenig wie der an den Deichen entstehende Schaden und die damit verbundene Gefahr für das Hinterland. Jetzt ist der Knechtsand Naturschutzgebiet, und nach einer kurzen Pause fallen aus heiterem Himmel wieder Bomben. Im Hamburger Blätterwald rauschte es mächtig. Mehr oder weniger deutlich dominiert die Frage: „Wer greift an?" Wer ist an diesem Störfeuer gegen die Genfer Konferenz beteiligt? Die Unwissenheit „amtlicher Bonner Stellen" ist völlig unglaubwürdig Fotos ZB / Text Fischer

Wer waren die Bombenwerfer vom Knechtsand?

Gebt doch endlich das Versteckspiel auf!

MdB Hermsdorf: „Dann funktioniert Radar nicht"

fn. **Hamburg, 25. April**

Vor 100 Stunden fielen vor den Haustüren von Hamburg und Bremen in das Vogelschutzgebiet des großen Knechtsandes 45 Bomben.

e fielen nicht auf einmal. fielen in 19 Anflügen, die über viele Stunden erkten. Jetzt, 100 Stunden r, weiß immer noch niewer sie warf.
wird immer von den leuten behaupt
eute durch
alirab

schungsgruppe Knechtsand Fischer und der Küs
Damals hatwürfe wa
tell

ordenete für Cuxhaven, Hermsdorf folgenden S
„Wenn 19 An
Knechtsand
konnten
Mil

Unruhe über Knechtsand-Zwischenfall

Radar-Kette versagte — Bomben aus England?

er des
s-Ministeriase: Er sei zuverdaß dieser Zwischenbald geklärt werde.
Wäre es nicht au
steckspiel
Gehe

Minister Strauß muß jetzt Farbe bekennen

(Fortsetzung von Seite 1)

Engländer und Amerikaner haben erneut dementiert, daß Flugzeuge ihrer Luftwaffe an den Bombenabwürfen auf das Wurster Watt bei Knechtsand beteiligt gewesen seien. Auch die Bundesregierung hat bisher nicht zu erkennen gegeben, ob sie weiß, welcher Nationalität die Maschinen waren, die bei 19 Anflügen 45 Bomben abwarfen.

Die m ht beunruhigte Öffentlir ei der Auf-

klärung der Bombardierung zweifellos an der Nase herumgeführt wird, muß sich wahrscheinlich bis zur nächsten Fragestunde im Bundestag gehe sie eine klipp und rt erhält.

Bundesver- Farbe

Flugzeuge waren, erklärte gestern, die Bombenabwürfe stellten „einen glatten Bruch der zwischen der Bundesregierung und Großbritannien geschlossenen Verträge" dar.

Inzwischen hat der Landkreis Wesermünde beim Bundesverteidigungsministerium und der niedersächsischen Landesregierung scharfen Protest eingelegt.

Auch die Knechtsandforscher nahmen gegen die Bombenabwürfe Stellung.

Die aus 40 Mann bestehende Gruppe unter der Leitung von Bernhard Freemann aus Wremen (Kreis Wesermünde) erdaß sie häufig auf dem arbeiteten, um die en des von der utzgebie-

Sicherheit bedroht?

Hamburg, 25. April (Eig. Ber.)

Die völlig aus heiterem Himmel erfolgte zehnstündige Bombardierung des Knechtsands bei Cuxhaven am vergangenen Mittwoch beunruhigt in höchstem Maße die Bevölkerung der Nordseeküste. Der Abwurf der 45 Bomben führte zu scharfen Protesten des Landkreises Wesermünde und der Knechtsandforscher an das Bundesverteidigungsministerium.

Der Abgeordnete des Wahlkreises Cuxhaven, Hans Hermsdorf (SPD), vermutet, daß es englische Flugzeuge gewesen seien, die das Bombardement veranstalteten.

Hermsdorf erklärte, es unerklärlich, daß 19 Fl Anflüge durchführ hne daß eine

dienststelle oder die N
von Kenntnis gebr
Wenn da
dann
H

Hamburger

Seite 18 / Nr. 94 / Jahrgang 12 / Einzelpreis 20 Pf

Wer warf die 45 Bomben auf den Knechtsand?

Rätsel um unbekannte Flugzeuge / Deutsche Stellen wissen nichts

Eigener Bericht

Hamburg/Bonn, 23. April

Bombenwürfe unbekannter Flugzeuge haben die Bevölkerung in der Umgebung Cuxhavens stark beunruhigt. Wie erst jetzt bekannt wird, warfen die Flugzeuge am Dienstag vom frühen Vormittag an bis in die späten Abendstunden in 19 Anflügen mindestens 45 Sprengbomben im Seegebiet des Großen Knechtsandes.

Die rätselhaften Bombenabwürfe konnten bis heute vom Auswärtigen Amt und vom Bundesverteidigungsministerium nicht aufgeklärt werden. Niemand weiß, welcher Nationalität die Flugzeuge waren.

Bundesverteidigungsministerium te morgen auf Anfrage: r, daß

Höhe flogen. Diese Flugzeuge wurden ebenfalls von einigen Einwohnern der Küstengemeinden Sahlenburg und Duhnen bei Cuxhaven gesichtet.

Durch das Seegebiet am Knechtsand führt ein häufig befahrener Küstenschiffahrtsweg. Auch zur Zeit der Bombenwürfe sollen sich Küstenmotorsch-Ufe

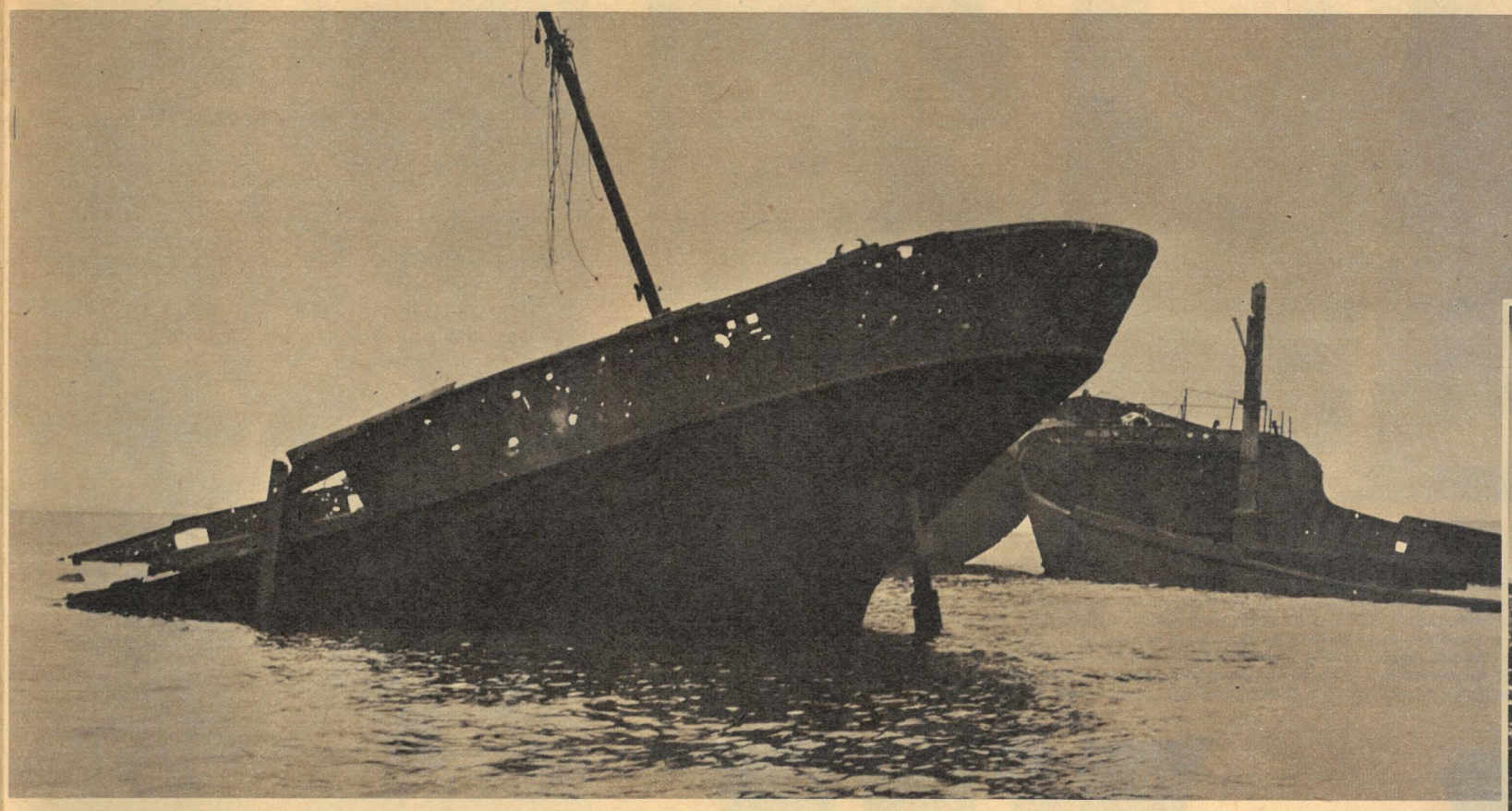
bereich befunden haben. Von Verlusten oder Beschädigungen ist bisher allerdings nicht bekanntgeworden.

Die Cuxhavener Standortkommandantur bestätigt, daß es sich bei den Flugzeugen unmöglich um deutsche Maschinen gehandelt haben könne. Im Bundesgebiet müsse jede Nation etwa geplante Luftübungen vorher anmelden. Für Dienstag hätten jedoch keine derartigen Ankündigungen vorgelegen.

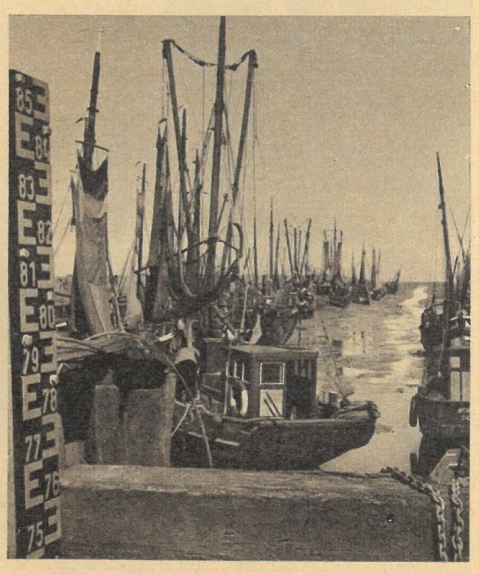
Das Bundesverteidigungsministeriu bemüht sich weiter um eine Klärung d Vorfälle. Gutunterrichtete Kreise Bonn meinten heute vormittag, daß d Bomben wahrscheinlich „weder amer kanischer noch sowjetischer Herkunft

Der Krieg

Flugzeuge „unbekannter Nationalität" werfen Bomben auf den Knechtsand. General Kammhuber spielt mit dem Feuer, denn bis zum „Angriff" auf die deutsche Nordseeküste ist es, wie beim „Überfall" auf den Sender Gleiwitz 1939, nur noch ein Schritt



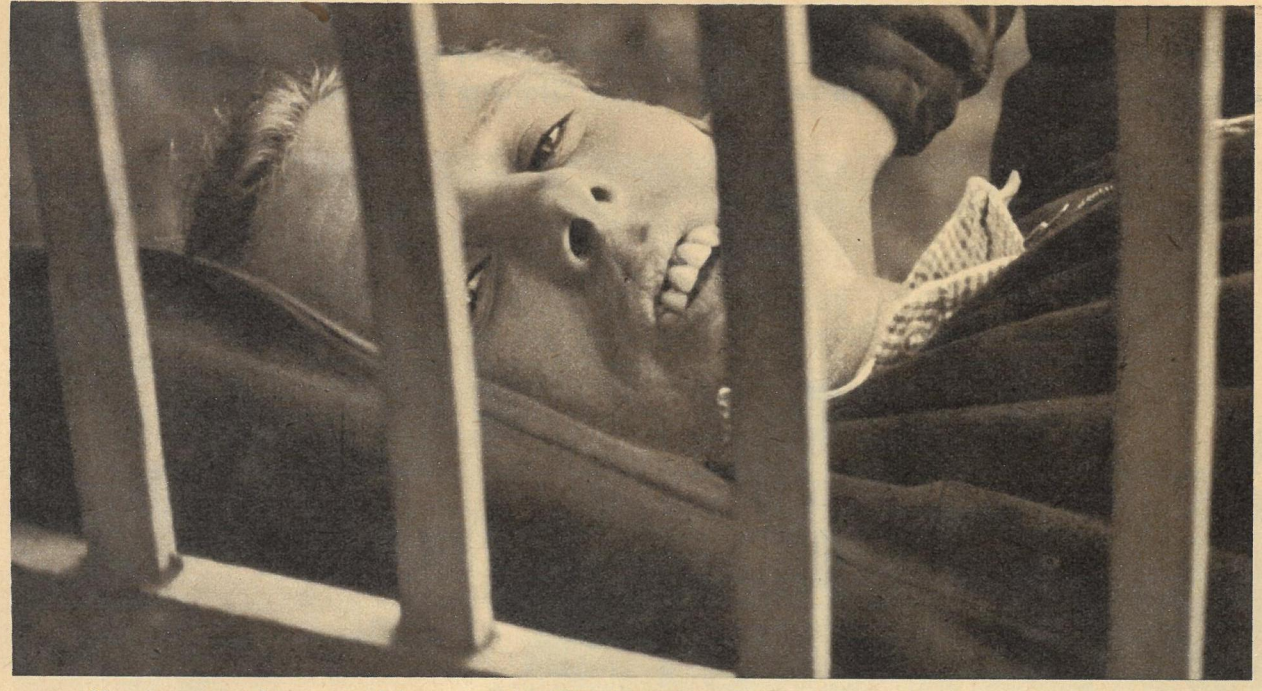
Von Bomben zerfetzt und von Splittern zerhackt liegen die Bombenziele im seichten Wasser am Knechtsand. Überbleibsel des zweiten Weltkrieges, der gerade dem deutschen Volk deutlich genug gezeigt hat, wohin eine verbrecherische Revanche- und Eroberungspolitik führt. Noch immer wartet Deutschland auf einen Friedensvertrag, der ihm den Weg in die Zukunft öffnen soll und dessen Abschluß das dringendste Anliegen auch der internationalen Politik ist, wie die Genfer Konferenz beweist. Ausgerechnet zum Zeitpunkt ihrer Vorbereitung aber steigen, mysteriös als „unbekannter Herkunft" getarnt, wieder die Rauchpilze der Bombendetonationen über dem Knechtsand auf. Deutlicher kann es nicht mehr gezeigt werden, daß die Atomkriegsstrategen einzelner NATO-Partner nichts unversucht lassen, die Konferenz zu torpedieren. Die Politik „am Rande des Krieges" beschwört eine tödliche Gefahr herauf



Was für Generalstäbler der Royal-Air-Force bestenfalls ein Sandkastenspiel zur Erreichung des Ausbildungszieles für ihre Piloten war, wurde für die davon betroffenen deutschen Fischer zur Existenzfrage. Ihre Fanggründe waren gesperrt, ihre Kutter lagen im Hafen, und sie selbst standen zähneknirschend am Kai. Erst eine gemeinsame Aktion, nämlich die Landung auf dem Bombenziel trotz Verbot (oben), erzwang die „vorläufige" Einstellung der Bombardierung. Ein Erfolg, der nur dann von Dauer sein kann, wenn mit der NATO-Politik überhaupt Schluß gemacht wird

Die Küste, vor der der Knechtsand liegt, ist ein oft besuchter Erholungsort für Urlauber und Wochenendausflügler, die ebenso wie die Insassen der dort gelegenen Kinderheime hier friedvolle Stunden der Entspannung und des Spieles finden. Das Krachen der Bomben und die Gefahr ungezielter Würfe hat sie schon einmal vertrieben. Heute weiß, wie der 21. April bewies, keiner der Fischer, die ihren Kutter (rechts) zu den Fangplätzen steuern, ob er dabei nicht in den Bombenhagel kriegslüsterner Militärs gerät, die seinen Tod als willkommenen Anlaß zu einer „Vergeltungsaktion" brauchen. Soweit darf und wird es nicht kommen, auf der Tagesordnung des deutschen Volkes steht jetzt das Wort: Friedensvertrag

klopft an die Haustür



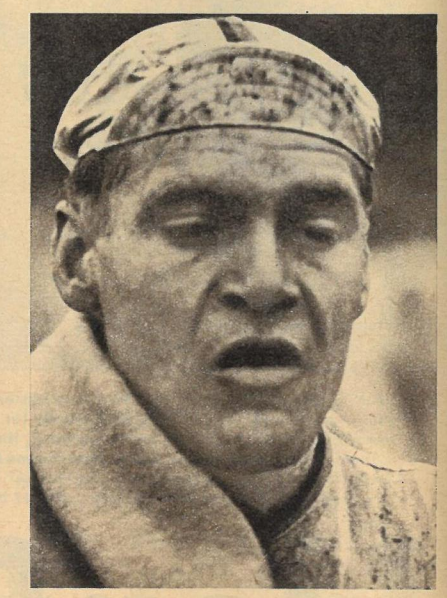
„Uns trennt nichts – wir fahren für den Frieden!" Zum dritten Male nimmt der Engländer Brian Haskell an dem größten Amateur-Radrennen der Welt teil, also ein „alter Hase". In den wenigen Stunden der Ruhe treffe ich ihn auf einer Gartenbank liegend, abseits vom eifrigen Getriebe, abseits von Autogrammjägern, schulterklopfenden Jungen und winkenden Mädchen. Es ist in Berlin, in jener Stadt, deren westlicher Teil seit Jahren der neuralgische Punkt Europas ist. Wenige Kilometer von dieser Gartenbank entfernt trommeln großmannssüchtige Politiker gegen die Friedenspläne der Sowjetunion, gegen Völkerverständigung, gegen einen Friedensvertrag, gegen atomwaffenfreie Zone, gegen alles, was Frieden heißt. „Macht das Tor auf!" schreien sie und sehen Barrikaden und Schranken, wo keine sind. Und sehen nicht, daß es weit auf ist, das Tor — in dem anderen Berlin, der Hauptstadt eines neuen, friedlichen und demokratischen Deutschlands. Haskells Worte sind nicht die einzigen, die mich daran erinnern, wie tief und wie innig die Freundschaft zwischen den Fahrern aus 18 Ländern ist, wie verbunden sie auf diesen 2057 Kilometern mit Millionen von Menschen sind. Ich spreche mit Franzosen, Ungarn, Luxemburgern, Italienern, Dänen, Schweizern, Belgiern, Bulgaren, Finnen — und in allen Gesprächen kehren sie wieder, diese beiden Worte: „Freundschaft — Frieden!"

Die XII.

Bildbericht Werner Jenke

Täve, Täve, Täve! Immer wieder ist es dieser Ruf — an jeder Straße, in jedem Ort, in jedem Stadion. Er gilt dem Weltmeister Gustav Adolf Schur, er gilt aber auch jedem einzelnen unserer

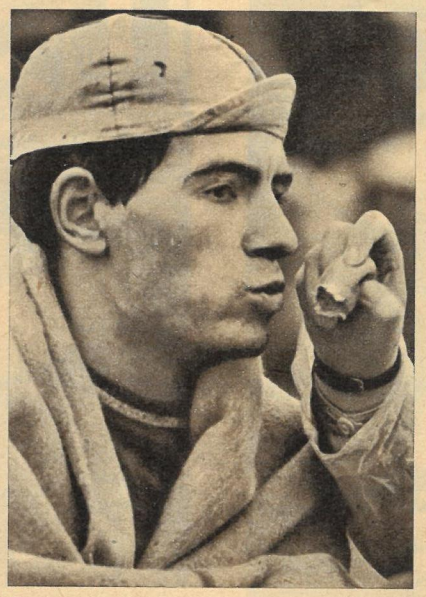
Beispiellose Härte, beispielloser Kampf. Die Friedensfahrtchronik ist reich an unvergeßlichen Etappen, Siegen von Favoriten und Unbekannten, von zähem Kampf in Hitze oder Regen. Ein Kapitel wird in besonders großen Buchstaben geschrieben werden: das Kapitel der ersten Etappe 1959. 58 Millimeter Niederschläge auf den Quadratmeter maßen die Meteorologen an diesem Tag. Dick eingefettet, mit Papierbogen unter dem Trikot, so gut wie nur möglich geschützt, traten 108 Fahrer Kilometer um Kilometer. Für viele ein einsamer, tausendfältiger Kampf gegen den eigenen Körper, gegen aufkommende Schwäche und klamme Kälte. Wie stark muß doch der Sieger dieser Etappe sein! Wie stark aber auch z. B. der Luxemburger Eissener (Bild), der ohne jede Siegeshoffnung als einer der Letzten ankommt, durchgehalten hat und dann doch hilfreicher Hände bedarf. Weinend steht neben mir ein Italiener. Vielleicht, nein, sicher hatte er an eine gute Placierung geglaubt, und nun ist er nur der ...zigste. Am anderen Morgen traf ich sie beide wieder. Sie lachten mir zu, und ich wünschte ihnen wie allen: „Hals- und Beinbruch!"



Müde, Wolfgang? Der lange Wolfgang Braune ist kein Neuling mehr (1957 wurde er Siebzehnter). Im letzten Jahr pausierte er, um das Abitur nachzuholen, und nun hat ihn eine andere Schule wieder: die „Universität der Radfahrer", wie der holländische Mannschaftsleiter die Friedensfahrt taufte

Mannschaft, einem Egon Adler, Wolfgang Braune, Bernhard Eckstein, Günter Lörke, Johannes Schober. Der Ruf ist zu einem geflügelten Wort, ist schon legendär geworden. Ich hörte ihn von kleinen Buben, begeisterten älteren Frauen, „würdigen" Männern, wenn sie das Rennfahrerfieber gepackt hatte. Dabei hatten sie nur ein Trikot mit schwarzrotgoldenem Brustring in der bunten Meute entdeckt, kein Gesicht, keine Nummer. Und der Weltmeister kurbelt, kurbelt, sieht sich bewacht, bewacht andere, muß Jagden inszenieren, seine Mannschaft führen, muß das Feld möglichst bremsen, wenn seine Kameraden einen Ausreißversuch unternehmen, muß beispielhaft kämpfen, muß ständig Überblick haben, muß, muß, muß . . .; alle wollen ihn siegen sehen! Nur wenige können ermessen, was das heißt, und nur wenige wissen, wie bescheiden er selbst ist — trotz aller Erfolge

Ein stärkender Schluck unter schützenden Decken für Vagn Bansborg, Dänemark. Die dänische Mannschaft hat noch nicht wieder die Leistungsstärke der letzten Jahre erreicht. Stärker denn je sind dafür die Belgier, Holländer, Italiener und die Favoriten für den Gesamtsieg: das sowjetische Team



Es geht um die Wurst! Ferenc Stamusz aus Ungarn scheint sie zu heiß zu sein. Im Vorjahr wurde sein Landsmann Török durch seine guten Leistungen plötzlich entdeckt, wie schon so viele bisher Unbekannte, z. B. der Finne Nyman oder der Franzose Le Menn. Das spornt an, und Ferenc will auch „mitmischen" und „groß herauskommen"

Auf unseren Straßen werden wir wieder Flügel haben! So hofft Josef Czarnecki (Bild), so hoffen alle anderen polnischen Fahrer. Doch bis dahin kann es zu spät sein. Schon oft fielen die Entscheidungen gleich zu Beginn, als noch niemand „Ernst machen" wollte. Wer wird die blauen Trikots, wer das „Gelbe" in Warschau tragen?

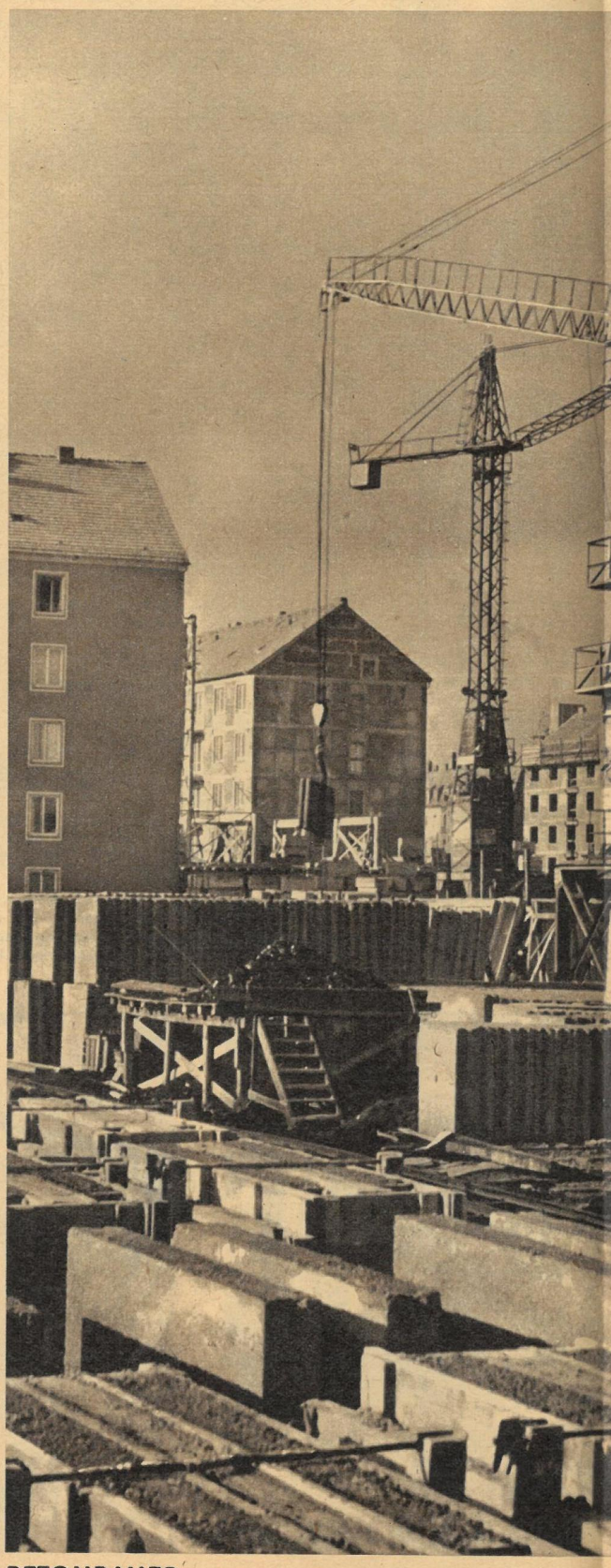
Zwischen Kilometerstein 623 und 1432

ist „ZB" für Sie nochmals dabei und berichtet darüber im nächsten Heft

Zeit im Bild-Reporter erkundigten sic

Berufe

Monteure, Mechaniker und gesundheitshelfen



BETONBAUER ist ein Beruf mit Zukunft und Entwicklungsmöglichkeiten. Damit nicht genug, es ist ein Beruf, der dringend Nachwuchs braucht. Zehntausende Wohnungen und zahlreiche Kombinate könnten dann eher entstehen. Wissen unsere Schüler aber darum? Sind unsere Lehrer im Besitz geeigneter Unterlagen, um in allgemeinverständlicher Form die Berufe anschaulich darzustellen? Nur dann kann der Lehrer die jungen Menschen beeinflussen und die Berufswünsche in richtige Bahnen lenken

zuviel

Jährlich verlassen Zehntausende von Jugendlichen die Grund-, Mittel- und Oberschulen. Im Interesse aller Eltern müßte es liegen, die Berufswahl ihres Kindes gründlich zu beraten, denn es ist doch eine Entscheidung für das ganze Leben. Zugegeben, es ist nicht leicht, die Fähigkeiten des Kindes für einen Beruf zu ergründen. Falsch ist es jedoch, wenn die Eltern von ihrem Kind behaupten, es sei der „geborene" Rundfunkmechaniker, nur weil es ihren Großsuper bedienen kann. Genauso falsch ist es auch, der „Tradition" zuliebe dem Kind einen Beruf einzureden, für den es keine Neigung verspürt. Und schließlich sollte Mutti sich von solchen Gedanken lösen: Mein Kind muß etwas „Besseres" werden als das Kind meiner Nachbarin. Wichtig ist in erster Linie, daß der Nachwuchs für alle Berufszweige gewährleistet ist, denn ohne ihn gibt es keine Weiterentwicklung. Für die Elektrobranche allerdings gibt es diese Nachwuchssorgen nicht. Im Gegenteil, hier mußten wir die Feststellung treffen, Elektrolehrlinge haben wir in allen Bezirken

ausreichend

35 Köpfe zählt die Klasse 8a der 23. Grundschule in Dresden (oben rechts). Nur wenig unterscheiden sich die Berufswünsche dieser Schüler von denen anderer Schulen in anderen Städten. 9 entschieden sich für einen gesundheitshelfenden Beruf, 9 für einen technischen, je 5 wollen Ingenieure und Elektriker werden, 2 Bibliothekare und je 1 Gebrauchswerber, Friseuse, Koch, Tischler und Polsterer. Noch krasser ist aber das Beispiel der 4. Mittelschule, Klasse 10b. Von 28 Jungen und Mädchen möchten 15 einen gesundheitshelfenden Beruf ergreifen und 8 Flugzeug- oder Maschinenbauer werden. In der 10a gibt es für 8 von den 12 Jungen nur einen Beruf: Elektromechaniker! Diese Zahlen beweisen, daß die Schüler keinen Überblick über die vielfältigen Berufsmöglichkeiten in unserer Republik besitzen, daß ihre Vorstellungen über verschiedene Tätigkeitsbereiche erschreckend naiv sind. Und was wir zum Nachwuchs der Elektriker sagten, müssen wir für die Friseusen wiederholen: Ein notwendiger Beruf, jedoch die Zahl der Lehrlinge ist mehr als

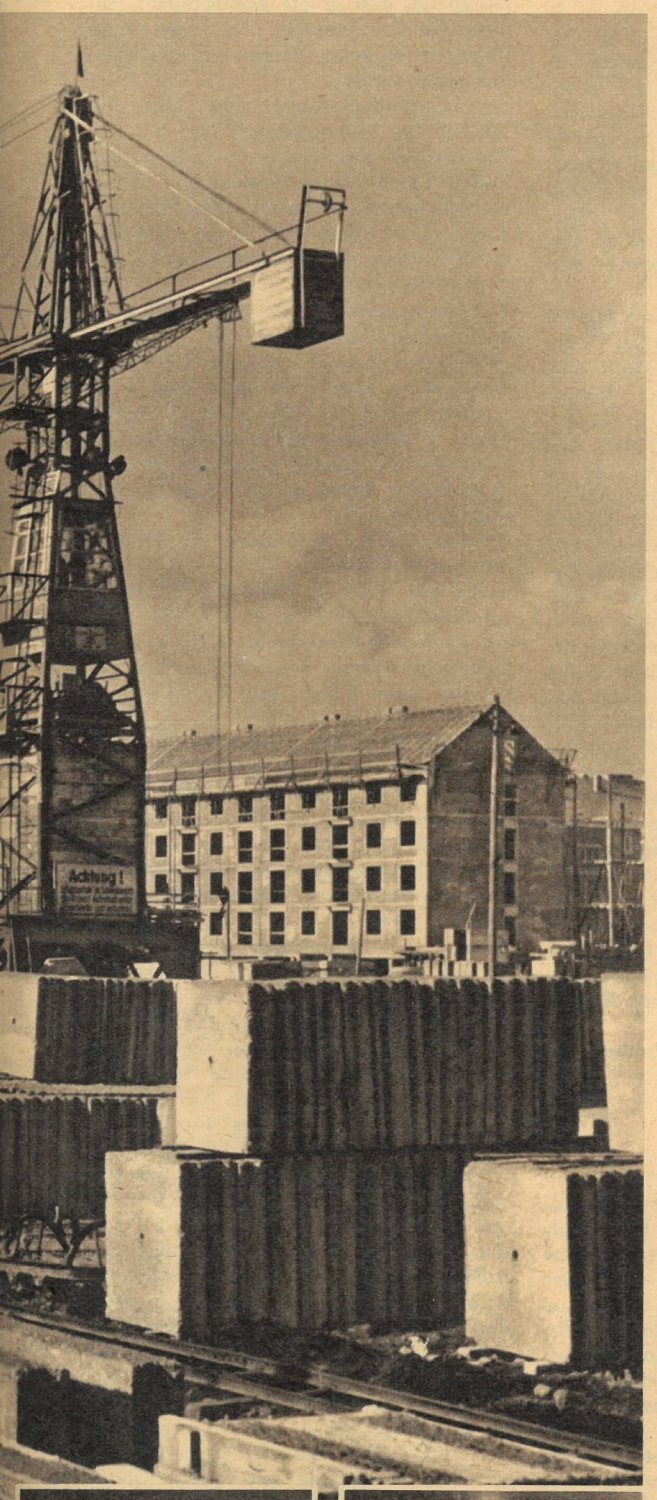
genügend

Bei der Berufslenkung stellt sich immer wieder heraus, daß zwischen Berufswunsch und vorhandenen Lehrplätzen Widersprüche bestehen, die im Interesse der Volkswirtschaft, und damit jedes einzelnen, schnellstens behoben werden müssen. Dazu zwei Zahlen aus Leipzig: Von den männlichen Grundschulabgängern bewarben sich 33 Prozent um eine Mechanikerlehrstelle, der Bedarf lag aber nur bei 7,8 Prozent. Auf der anderen Seite standen 7 Prozent Lehrstellen für Bäcker und Fleischer zur Verfügung, für die sich nicht ein einziger bewarb. Was es für eine Großstadt bedeutet, ohne Bäcker- und Fleischernachwuchs zu sein, muß man nicht nur erklären — sondern verändern! Selbstverständlich wird der Berufsnachwuchs in jedem Kreis und Bezirk unterschiedlich sein, bedingt durch die ökonomische Struktur und die besonderen Aufgaben, die er bei der Erfüllung des 2. Fünfjahrplanes zu leisten hat. Aber auch hier trifft das gleiche wie bei den vorangegangenen Berufsgruppen zu, Mechanikerlehrlinge haben wir bereits

h nach den Berufswünschen der Schulabgänger und den Bedarfszahlen unserer Volkswirtschaft und fanden:

e ohne Nachwuchs?

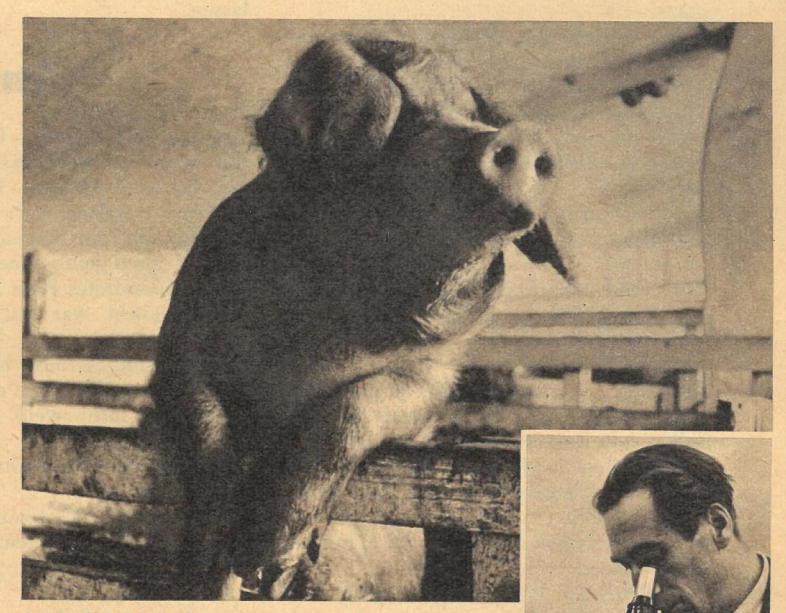
de Berufe führen die „Wunschliste" der künftigen Lehrlinge an, andere volkswirtschaftlich notwendige Berufszweige sind weniger gefragt



VERKÄUFERINNEN sind rar, besonders Fachverkäuferinnen. Auch darüber wird bei den berufslenkenden Gesprächen in den Schulen zuwenig gesprochen. Überhaupt sollten sich die FDJ-Schulgruppen, ältere erfahrene Menschen und die Lehrer schon zeitiger um die Schüler der niederen Klassen bemühen und ihnen die Ausbildungsmöglichkeiten näherbringen. Dabei sollten sie auch der falschen Meinung entgegentreten: Es muß jeder Ingenieur oder Akademiker werden. Richtig heißt es: Der Hilfsarbeiter soll das Niveau eines Facharbeiters und der Facharbeiter das Niveau eines Technikers oder Ingenieurs erwerben. Für den Oberschüler gilt ähnliches. Er sollte sich die Fachrichtung seines zukünftigen Studiums gewissenhaft überlegen und alte Vorurteile überwinden. In unserem Fall: ein volkswirtschaftliches Studium aufzunehmen, um später seine Kenntnisse der Allgemeinheit am wirkungsvollsten zur Verfügung zu stellen

Reportage: W. Oberländer (Text), E. Buschmann (Fotos)

OFENBAUER lernt Wolfgang Rülker in der PGH Dresden-Ost. Außer ihm gibt es noch 46 Lehrlinge in dieser Berufsgruppe. Ihnen stehen 199 Elektriker- und 175 Kraftfahrzeugschlosserlehrlinge gegenüber. Das heißt, auf 10640 Dresdner Einwohner kommt ein Ofenbauerlehrling, oder anders: ein Kraftfahrzeugschlosserlehrling für 2860 Einwohner (nicht Kraftfahrzeugbesitzer)



LANDARBEIT sollte man nicht mit Handarbeit verwechseln. Der Beruf des landwirtschaftlichen Facharbeiters erhält durch den sozialistischen Aufbau eine grundsätzlich andere Bedeutung. Neue Menschen, die mit Spezialkenntnissen auf ihrem Gebiet den Fortschritt der Agrarwissenschaften durchsetzen, die Meister der landwirtschaftlichen Großmaschinen werden, wollen wir erziehen

Es wird Zeit, daß du nach Hause kommst

VON FRIEDRICH K. KAUL

Vorabdruck mit Genehmigung des Verlages DAS NEUE BERLIN

3. Fortsetzung

Nach der Kriegserklärung des faschistischen Deutschlands an die USA wird Günther Karst durch das Immigration Service eröffnet, daß er aus Gründen der „Sicherheit und Wohlfahrt der Vereinigten Staaten" für die Dauer des Kriegszustandes der Obhut der Armee übergeben werden müsse. Günther protestiert und erklärt dann Inspektor Denvil: „Wenn Sie mich schon in ein Internierungslager schleppen, stecken Sie mich wenigstens nicht mit Nazis zusammen. Das gibt ein Unglück!" Um so entsetzter und empörter ist er, als er bei seinem Eintreffen im Lager feststellen muß, daß sie ihn tatsächlich mit Faschisten zusammengesperrt haben. Als er dann noch erleben muß, daß er das ihm zugedachte laubenartige Häuschen mit einem Nazi teilen soll, weigert er sich gegen die Unterbringung in diesem Haus. Er erreicht schließlich, daß der Kommandant ihm ein anderes, noch unbewohntes Quartier zuweisen läßt.

Er legte Bettzeug und Decken auf das eine Feldbett und ließ sich auf dem anderen nieder. Die kleine Bude würde er sich schon gemütlich einrichten. Die beiden Feldbetten an den breiten Seiten des Raumes müßten hochgeklappt werden. Vielleicht konnte er eins davon wie ein Sofa herrichten. Schließlich müßte er sich auch etwas Tischähnliches besorgen, so etwas würde bestimmt im Lager aufzutreiben sein.

Hatte der wiederkäuende Soldat nicht etwas von einer Waschraumbaracke gesagt? Das war das nächste, wonach er sich umsehen mußte. Günther erhob sich, da öffnete sich die Tür.

„Heil Hitler!"

Auf der Schwelle standen zwei derbe Halbschuhe. Aus ihnen wuchsen zwei nackte Beine empor, stämmig, dicht behaart. Eine kurze, offensichtlich abgeschnittene Hose leitete über zu einer Matrosenbluse mit hellblauem Kragen, über deren Ausschnitt ein Schnauzbart sichtbar wurde, der an einen Seehund erinnerte. Der Kontrast zwischen der Knabenkleidung und den unverkennbar männlichen Merkmalen des Unbekannten war so stark, daß Günther laut aufgelacht hätte, wenn die Situation nicht so ernst gewesen wäre.

„Heil Hitler!" wiederholte der Mann und reckte den rechten Arm in die Höhe.

„Ich bin leider kein Nervenarzt", sagte Günther kurz, „was wünschen Sie?"

„Was ... was ... bist ... sind Sie nicht?" fragte der Schnauzbart verwirrt.

„Ich bin kein Nervenarzt", wiederholte Günther ungeduldig, „sonst würde ich der Aufforderung nachkommen, Ihren Führer zu heilen!"

Der Schnauzbart sah ihn verständnislos an. „Sind Sie denn kein Deutscher?" fragte er mißtrauisch.

„Und ob ich einer bin!"

„Ja dann ...", stammelte der Schnauzbart, unterbrach sich aber und erklärte: „Sie sollen zum Korvettenkapitän kommen!"

„Bestellen Sie Ihrem Korvettenkapitän: Am Arsche lecken!" Günther knallte die Tür zu. Daß es mit den Nazis zum Krachen kommen mußte, war klar. Je eher, desto besser!

Draußen blieb es eine Weile ruhig. Daß der Schnauzbart über eine rasche Auffassungsgabe verfügte, konnte man nicht behaupten. Dann ermannte er sich. „Dir wer'n sie schon die Flötentöne beibringen!" rief er durchs offene Fenster und zog sich eilig zurück.

Der erste Angriff war abgeschlagen! Günther überlegte. Man sollte nicht übertreiben. Genaugenommen, war die Abfuhr, die er dem begriffsstutzigen Schnauzbart verpaßt hatte, nur ein Geplänkel. Die Angriffe hatte er noch vor sich. Fast freute er sich auf das, was kommen würde. —

Er brauchte nicht lange zu warten. Nach einer Viertelstunde klopfte es kurz. Die Tür wurde geöffnet. Ein schlanker jüngerer Mann, das blonde Haar kurz geschnitten, machte eine knappe Verbeugung.

„Der Lagerführer, Korvettenkapitän Schott, wünscht Sie zu sehen!"

„Ich ..."

Der Blonde sprach unbeirrt weiter. „Der Lagerführer ist als Leiter der Lagerselbstverwaltung direkter Vorgesetzter jedes Lagerinsassen. Seinen Befehlen ist strikt Folge zu leisten! Verstöße gegen die Disziplin werden geahndet – und zwar von uns selbst, da wir Meldungen an den Yankee nicht schätzen!"

„Ich will Ihnen mal was sagen ...", fiel Günther ein. Der kühle arrogante Ton hatte ihn in sengende Wut versetzt. Doch der Blonde machte den Ansatz einer Verbeugung.

„Ich habe keinen Befehl erhalten, mich mit Ihnen in eine Unterhaltung einzulassen."

„Raus!" schrie Günther.

Es hätte dieser Aufforderung nicht bedurft. Der Blonde war bereits verschwunden. Günther schloß die Tür und setzte sich wieder auf sein Feldbett. Das also war der zweite Angriff – oder das zweite Geplänkel, je nachdem, wie man es nennen wollte. Jedenfalls hatte er diesen zweiten Zusammenstoß nicht so überlegen bestanden wie den ersten, das mußte er sich eingestehen, wenn er sich nicht selbst täuschen wollte.

Woran lag das? Er hätte rascher reagieren müssen, hätte den Blonden nicht zu Worte kommen lassen dürfen. Na schön, das nächste Mal würde er es besser machen. Aber wie ging es nun weiter?

Die Mittagszeit war herangekommen. Wie sollte er sich verhalten? Das Essen wurde in der Küchenbaracke verteilt; der gummikauende Soldat hatte sie ihm beim Marsch durchs Lager gezeigt. – Sollte er sich dort sein Essen holen, oder sollte er jedes Zusammentreffen mit den Nazis vermeiden? Das hieße sofort in den Hungerstreik treten ... Vielleicht wäre es das richtigste. Eins war ihm jetzt klar: Er mußte jeden Schritt sorgfältig überlegen wie einen Zug im Schachspiel und an die möglichen Folgen denken. Schließlich war er hier der einzige, der ein hitlerfreies Deutschland erhoffte, der einzige unter Hunderten von Erznazis! Jede Handbewegung von ihm würde beobachtet, unter die Lupe genommen und beurteilt werden, und zwar nicht allein von den Nazis, sondern auch von den Amerikanern. Also keine spontane Handlung! Bei jeder Geste, bei jedem Wort mußte er sich dessen bewußt sein, daß er allein – ohne Schutz, ohne Hilfe – das andere Deutschland vertrat.

Trotz der Hitze fröstelte Günther. Er fühlte sich unsäglich einsam ...

An den Baum mit ihm!

Am nächsten Morgen – Günther hatte das ihm zugewiesene Häuschen nur verlassen, um das nahe gelegene Waschhaus aufzusuchen – trat kurz nach sieben Uhr, ohne anzuklopfen, ein Sergeant in den Raum. Unter seinem gelbbraunen Schiffchen quoll dichtes brandrotes Haar hervor. Sein längliches Gesicht war mit Sommersprossen übersät.

„Warum sind Sie nicht zum Morgenappell angetreten, he?" fragte er barsch.

„Weil ich nicht weiß, daß ein solcher Appell stattfindet."

„Hat Sie der Lagerführer nicht darüber unterrichten lassen?"

„Ich lehne jede Verbindung mit dem Lagerführer wie mit jedem anderen Nazi in diesem Lager ab!"

„Kommen Sie mit!"

Günther zog stillschweigend seine Jacke an und folgte dem Sergeanten.

Er war die Sensation des Lagers. Aus jedem Häuschen, an dem sie vorbeikamen, liefen Männer heraus, starrten Günther an und sahen ihm nach. Manchmal fielen Bemerkungen, die Günther nicht verstand. Er ging neben dem Sergeanten her, als ob er nichts sähe und höre. Der Sergeant führte ihn quer durchs Lager zum Ausgang und über den sandigen Platz zur Kommandanturbaracke. Wieder mußte Günther auf dem dunklen Gang warten. Nur dauerte es diesmal fast zwei Stunden, bis Günther ins Zimmer des Kommandanten gerufen wurde.

Hauptmann Robertson saß hinter seinem Schreibtisch, nickte flüchtig und knurrte, als Günther mit höflichem Gruß den Raum betrat.

„Setzen Sie sich!"

Der Kommandant deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Günther folgte schweigend der Aufforderung. Aufmerksam blickte er sein Gegenüber an. Der Hauptmann erwiderte den Blick, ohne sich zu bewegen. Es schien Günther, als ob er ein wenig seine Augenlider zusammenzöge, etwa wie ein Schütze, der sein Ziel anvisiert. Nach kurzem Schweigen sagte der Kommandant mit überraschend ruhiger Stimme: „Sie sind doch ein intelligenter Mensch, Mister Karst, nicht wahr?"

Unwillkürlich lächelte Günther. „Ich weiß nicht ..."

„Doch, doch, Sie sind einer. Und eben, weil Sie intelligent sind, möchte ich Ihnen etwas erzählen."

Als Hauptmann der amerikanischen Armee sei er zum Kommandanten dieses Lagers bestellt worden, fuhr Robertson fort. Dieser Job bringe ihm fünfhundertzwanzig Dollar ein. Er habe nun den Wunsch, sein Geld möglichst bequem zu verdienen.

„Begreifen Sie das?"

Günther nickte.

„Sehen Sie, ich habe gewußt, daß Sie ein intelligenter Mensch sind! Deswegen habe ich die Hoffnung, nein, bin ich überzeugt, daß Sie auch alles andere begreifen, was ich Ihnen zu sagen habe."

Also in diesem Lager, dessen Kommandant er, Stuart C. Robertson, sei, lebten sechshundertachtzig sogenannte Nazis. Es seien ehrenwerte Männer, die ihr Vaterland liebten und nur deshalb interniert worden seien, weil der Krieg sie als Seeleute oder sonstwie in den Gewässern oder in den Häfen der USA überrascht habe. Diese Männer seien fleißig und arbeitsam. Ihre Selbstverwaltung halte das Lager in mustergültiger Ordnung, und zwar so hervorragend, daß er als Kommandant fast nichts zu tun brauche. Das, was es im Lager zu tun gebe, besorgten eben die sogenannten Nazis.

Der Hauptmann machte eine Pause und sah Günther bedeutungsvoll an.

Nun befinde sich aber auch, fuhr er fort, in dem Lager, dessen Kommandant er sei, ein sogenannter Antinazi. Ohne Zweifel ebenfalls ein ehrenwerter Mann! Indessen, er habe bisher im Lager und für das Lager noch nichts getan.

Der Kommandant stützte die Handflächen auf die Schreibtischplatte. „So – und jetzt gibt es zwischen den sechshundertachtzig sogenannten Nazis und dem einen sogenannten Antinazi Krach ..." Nun habe er, Stuart C. Robertson, zwei Möglichkeiten. „Nehmen wir einmal an, ich würde dem sogenannten Antinazi recht geben. Was wäre die Folge?"

Gespannt blickte er Günther an, der ihm unbewegt zuhörte.

„Im Lager wäre die Hölle los! Die sechshundertachtzig sogenannten Nazis würden keine Hand mehr rühren. Ich kann sie auch nicht zwingen, denn der Arrestbunker hat nur sechs Zellen. Mit der Selbstverwaltung wäre es aus, ratzekahl aus! Um die Ordnung im Lager aufrechtzuerhalten, müßte ich von San Antonio Militär anfordern. Ich würde einen Haufen Unannehmlichkeiten, Ärger, Mühe und Arbeit haben. Kurz gesagt: Ich würde meine fünfhundertzwanzig Dollar monatlich sehr mühevoll verdienen! Verstehen Sie das?"

Günther nickte wiederum.

„Sehen Sie!" Hauptmann Stuart C. Robertson lächelte erfreut, erleichtert, daß sein Zuhörer so einsichtig war. Nun ließ er sich über die andere Möglichkeit aus. Wenn er nicht dem einen sogenannten Antinazi recht gab, sondern den sechshundertachtzig sogenannten Nazis – was für Konsequenzen hätte das? Für ihn, den Kommandanten, gar keine! Die Selbstverwaltung im Lager würde nach wie vor einwandfrei funktionieren, Ruhe, Ordnung und Sicherheit würden nicht gestört werden. Kein Sterbenswörtchen brauche er nach San Antonio zu berichten, geschweige denn von dort Militär zusätzlich anzufordern, denn für den einen sogenannten Antinazi reiche der Arrestbunker des Lagers mit seinen sechs Zellen vollkommen. Er könne ihm sogar an jedem Wochentag eine andere Zelle anbieten, sozusagen der Abwechslung halber. Das heiße also, wenn er sich auf die Seite der sechshundertachtzig sogenannten Nazis gegen den einen sogenannten Antinazi stelle, dann verdiene er seine fünfhundertzwanzig Dollar genauso bequem weiter wie bisher.

„Was meinen Sie wohl, Mister Karst?"

Der Kommandant beugte sich über den Schreibtisch und ließ Günther nicht aus den Augen.

„Auf welche Seite werde ich mich stellen? Auf die des einen sogenannten Antinazi oder auf die der sechshundertachtzig sogenannten Nazis?"

„Da Sie Amerikaner sind, Sir, werden Sie

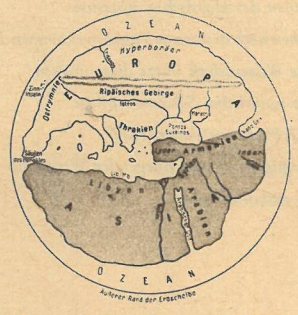
WIR ENTDECKEN DEN ERDBALL

Bildfolge von Adelhelm Dietzel

2

Die Bewohner der Küstenländer unterliegen dem Reiz der Ferne am ehesten, das Meer lockt sie hinaus, und ihnen glückten zu allen Zeiten die größten Entdeckungen. Nun war es zunächst nicht die Suche nach geographischen Erkenntnissen, die sie bewog, hinauszufahren. Die mächtigen Sklavenhalterreiche des Altertums waren an der Erschließung immer neuer Rohstoffquellen interessiert. Das Händlertum erlebte dabei seine erste große Entfaltung, und so sind Geschäft und Gewinn Triebfeder für diese frühen, kühnen Unternehmen gewesen.

Einer der ersten, dessen Reise neben den Handelsinteressen seines Landes auch Forschungszwecken diente, war der griechische Geograph und Mathematiker Phyteas aus Massilia, dem heutigen Marseille. Er segelte um 330 v. u. Z. nordwärts nach den Britannischen Inseln, die als Zinn-Inseln bekannt waren. Wahrscheinlich erreichte er dann die norwegische Küste, wo nach seinem Bericht in nördlicher Richtung das „geronnene Meer", das Eismeer, beginnt. Seine Messungen über die Veränderlichkeit des Himmelspols mit wechselnder geographischer Breite sind neben Gezeitenbeobachtungen und seinen Nachrichten von den Zinn- und Bernsteinländern für die Wissenschaft der Antike von größter Bedeutung gewesen. Er zeigte, daß die von den Griechen als Ökumene bezeichnete bewohnte Welt viel größer ist, als man annahm, und seine Beobachtungen bewiesen die Richtigkeit der griechischen Lehre von der Kugelgestalt der Erde.



Die um 500 v. u. Z. den Griechen bekannte Welt (Karte des Hekateios)

sich bestimmt auf die Seite der Nazis stellen", sagte Günther mit bitterem Ernst. „Ich habe es ja gewußt, Sie sind ein intelligenter Mensch, Mister Karst. Und jetzt seien Sie auch noch bitte so intelligent, die notwendigen Folgen aus Ihrer Erkenntnis für Sie persönlich zu ziehen. Vergessen Sie bitte nicht: der Lagerbunker hat sechs Zellen!"

Günther wollte antworten. Doch der Kommandant hob gebieterisch die Hand. „Ich wünsche jetzt keine Erklärung von Ihnen. Überlegen Sie es sich bis morgen. Morgen früh können Sie mir sagen, ob Sie kollaborieren wollen oder nicht!"

Als der Sergeant Günther ins Lager zurückbrachte, versuchte Günther systematisch die Lage zu analysieren, in der er sich befand. Daß der Kommandant ihn auf diese gemütliche Weise zur „Kollaboration", zur Zusammenarbeit, bringen wollte, hatte natürlich seinen Grund. Es konnte diesem Hauptmann der amerikanischen Armee nicht angenehm sein, wenn es zwischen dem „sogenannten Antinazi" und den „sogenannten Nazis" zu Zusammenstößen kam. Genauso peinlich mußte es ihm aber auch sein, wenn bekannt würde, daß er, Günther, in den Hungerstreik getreten war, weil er mit Nazis zusammengepfercht wurde. Schließlich befand sich das Land im Krieg mit dem faschistischen Deutschland!

Keine Frage, er mußte auf seinem Protest bestehen. Doch was würden die Folgen sein, wenn er jede Zusammenarbeit mit den Nazis ablehnte? Der Kommandant würde ihn gewiß in den Bunker bringen lassen. Nun, das wäre noch nicht das Schlimmste, aber sein Protest würde erstickt werden! Und zwar nicht, weil er ihn im Lagergefängnis aufgeben würde, sondern weil er nicht nach außen drang, weil er ungehört verhallte, während das Leben im Lager davon unberührt weiterging. Das durfte nicht sein. Denn die sechshundertachtzig Deutschen waren bestimmt nicht alle Faschisten. Hier mußte ein Beispiel geschaffen werden. Sowie er sich den Nazis gegenüber zu irgendwelchen Kompromissen verführen ließ, war es vorbei mit jeder Ermunterung für diejenigen unter ihnen, die den Rummel mit dem Hakenkreuz nicht mitmachten.

Was tun? Zum erstenmal seit seiner Entlassung aus Dachau galt es eine politische Entscheidung zu treffen, kam es darauf an, als Genosse zu handeln – und er wußte nicht, was er tun sollte! Verflucht! So töricht das Gerede des Kommandanten auch war, hatte es ihn doch in die Defensive gedrängt. Wie kam er wieder heraus?

Der Sergeant bog an der Küchenbaracke auf einen Nebenweg ab. Wahrscheinlich wollte er vermeiden, mit Günther quer durchs ganze Lager zu gehen. An der Ecke der Küchenbaracke stand auf zwei Pfählen eine große Anschlagtafel. Unwillkürlich blickte Günther auf die Zettel, die mit Reißzwecken angeheftet waren. Siehe da, die Herrschaften hatten bereits einen Fußballklub gegründet und eine Pingpongmannschaft aufgestellt, und da war auch ein Aufruf des Herrn Lagerleiters an seine Kameraden.

Günther blieb vor der Tafel stehen und begann zu lesen. Der Lagerleiter nahm den Fall von Singapur zum Anlaß, die deutsch-japanische Waffenbrüderschaft zu feiern, sagte für neunzehnhundertzweiundvierzig das endgültige Ende der jüdisch-bolschewistischen Herrschaft voraus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß dann auch die echten Amerikaner in ihrem Lande wieder etwas zu sagen hätten und die traditionelle Freundschaft zwischen Großdeutschland und den USA wieder herstellen würde. Er schloß: „Unserem geliebten Führer ein dreifaches Siegheil!!!"

„Let's go! – Los, komm!" drängte der Sergeant. Nachdenklich setzte Günther an der Seite des Uniformierten seinen Weg fort. Warum stiefelte der eigentlich ständig neben ihm her?

„Befehl", knurrte der Sergeant.

Hatte der Kommandant Angst, daß die Nazis über ihn herfallen würden, obwohl er ihnen noch keine Veranlassung gegeben hatte? Veranlassung – hm. War hier nicht eine Möglichkeit?

An der Unterlippe nagend, hing Günther diesem Gedanken nach. Er mußte handeln, natürlich. – Aber nicht, indem er, wie der Kommandant verlangte, mit den Nazis zusammenarbeitete, sondern indem er sich an die Nazigegner wandte! Eine echte Zusammenarbeit von Nazigegnern müßte darauf zielen, diesen Block von „sogenannten Nazis" aufzuspalten, den Faschisten unter ihnen die Möglichkeit zu nehmen, das Maul aufzureißen.

„. . . ehe das Jahr 1942 zu Ende geht, wird die Herrschaft der jüdisch-bolschewistischen Verbrecherclique für ewig gebrochen sein." Unwillkürlich ballte Günther die Fäuste. Welch ein Geschmiere, ebenso unverschämt wie töricht! Und so etwas durfte nach Kriegsausbruch ein Faschist in einem amerikanischen Lager verkünden! Das war der Preis dafür, daß Hauptmann Stuart C. Robertson seine Löhnung ohne Arbeit und Mühe verfressen durfte! Dieser Frechheit mußte man entgegentreten! Damit kam er auch aus der Defensive heraus, in die ihn der Kommandant gedrängt hatte, damit wurde sein Protest für das Lager überhaupt erst lebendig!

Vor Freude klatschte Günther in seiner Behausung laut in die Hände. Jetzt wußte er, was er tun mußte. Er holte seinen Schreibblock heraus und begann zu schreiben, sorgsam in Druckbuchstaben, die für jedermann zu lesen waren. Doch bald mußte er feststellen, daß es so leicht nicht ging. Wort für Wort mußte bedacht, jeder Satz sorgfältig redigiert werden. Außerdem durfte das Ganze nicht zu lang werden, und die einzelnen Formulierungen mußten einfach und einprägsam sein.

Schließlich hatte er den Text fertig.

„Deutsche Landsleute! Zum zweiten Male in einer Generation befindet sich Deutschland im Kriege mit der ganzen Welt. Wieder versucht man Euch einzureden, daß dieser Krieg geführt wird, um das Leben der deutschen Nation zu sichern. In Wahrheit wird er für die Geschäftsinteressen der Bankenkonzerne und Industrietruste geführt."

Die Erklärung schloß:

„Glaubt nicht den Handlangern der Nutznießer dieser Weltkatastrophe! Dieser Krieg war für Deutschland bereits verloren, bevor er begonnen hatte! Sorgt dafür, daß nicht der Tag kommt, an dem einem zitternden ‚Das haben wir nicht gewollt' ein hartes ‚Zu spät!' entgegengesetzt werden wird!"

Befriedigt überlas Günther, was er geschrieben hatte. Dann setzte er seinen Namen darunter. In den frühen Nachmittagsstunden, als die Tropensonne über dem Lager brütete und in den Lagerstraßen weit und breit kein Mensch zu sehen war, ging Günther zur Anschlagtafel neben der Küchenbaracke. Da er keine Reißzwecken besaß, entfernte er kurzerhand den Pingpongzettel und befestigte an seiner Stelle seinen Aufruf. Dann kehrte er, zufrieden mit sich, in sein Häuschen zurück.

Gegen Abend wollte Günther das Waschhaus aufsuchen. Als er aus seinem Häuschen trat, sah er rechts an der Ecke der breiten Lagerstraße eine Anzahl Männer stehen. Er achtete nicht auf sie und bog nach links. Als er die Straße erreichte, an der das Waschhaus stand, bemerkte er wieder eine Anzahl Männer. Sie schienen auf etwas zu warten. Beim Näherkommen erkannte er den kurzbehosten Schnauzbart. Als er etwa noch zehn Meter von der Rotte entfernt war, rief der Schnauzbart:

„Da kommt er . . ."

Günther stutzte. Sollte er umkehren? Unwillkürlich blickte er zurück. Da sah er, daß ihm eine Gruppe von Männern folgte. Wahrscheinlich waren es diejenigen, die er gesehen hatte, als er ins Freie getreten war. Ein planmäßiger Überfall also . . .

Eine Sekunde befiel ihn drückende Beklommenheit. Das waren mindestens zwanzig Mann, und er war allein! Doch was half es? Nur keine Unsicherheit zeigen! Das war die einzige Rettung vor diesem feigen Gesindel.

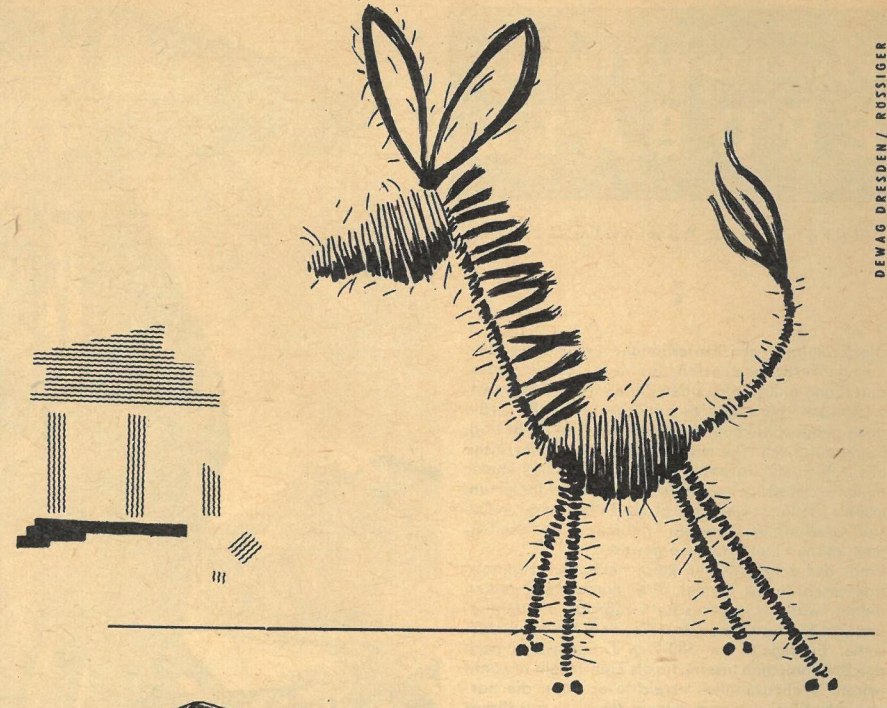
Fortsetzung folgt

DAS VITAMIN-HAARPFLEGEMITTEL

KARMASIN

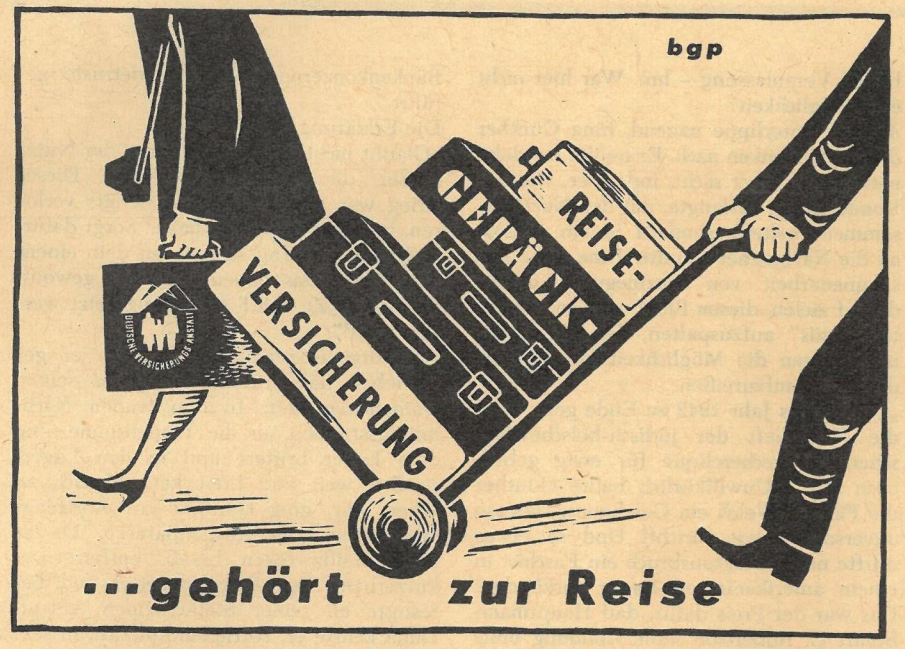
MIT VITAMIN B 5 UND PP

FLASCHE (kobaltblau) DM 4,50



Ein Bad in Eselsmilch
gehörte zur täglichen Körperpflege
der Königinnen des klassischen Altertums,
deren Schönheit noch in unseren Tagen gerühmt wird,
Die moderne Wissenschaft nutzt diese uralten
Erkenntnisse natürlicher Schönheitspflege.
MILK SOAP ist eine Toiletteseife,
in der die reinigenden und pflegenden Wirkstoffe
konzentriert enthalten sind.

KONSUM - SEIFENFABRIK RIESA



Seit 5 Jahren Spezialbaubetrieb für Talsperren

Für unsere Schwerpunktbaustellen im Raume von Saalfeld – Plauen – Erfurt – Dresden und im Harz suchen wir dringend:

Tiefbauarbeiter, Zimmerer, Maurer, Eisenflechter und Betonfacharbeiter

für mehrjährige, vielseitige und interessante Arbeiten.

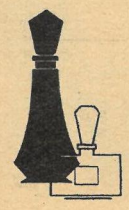
Wir bieten: Gute Verdienstmöglichkeiten, Trennungsgeld DM 4,– für Verheiratete und DM 2,50 für Ledige pro Tag, kostenlose Unterkunft in sehr gut eingerichteten Wohnlagern. Bettwäsche wird gestellt, Werkküchenessen, kulturelle Betreuung (Fernsehen, Kino, Sport usw.), gute Sozialeinrichtungen.

Bewerbungen von geeigneten Kräften sind zu richten an:

VEB TALSPERRENBAU • WEIMAR
Arbeitsdirektion

Das Hexen-Einmaleins...

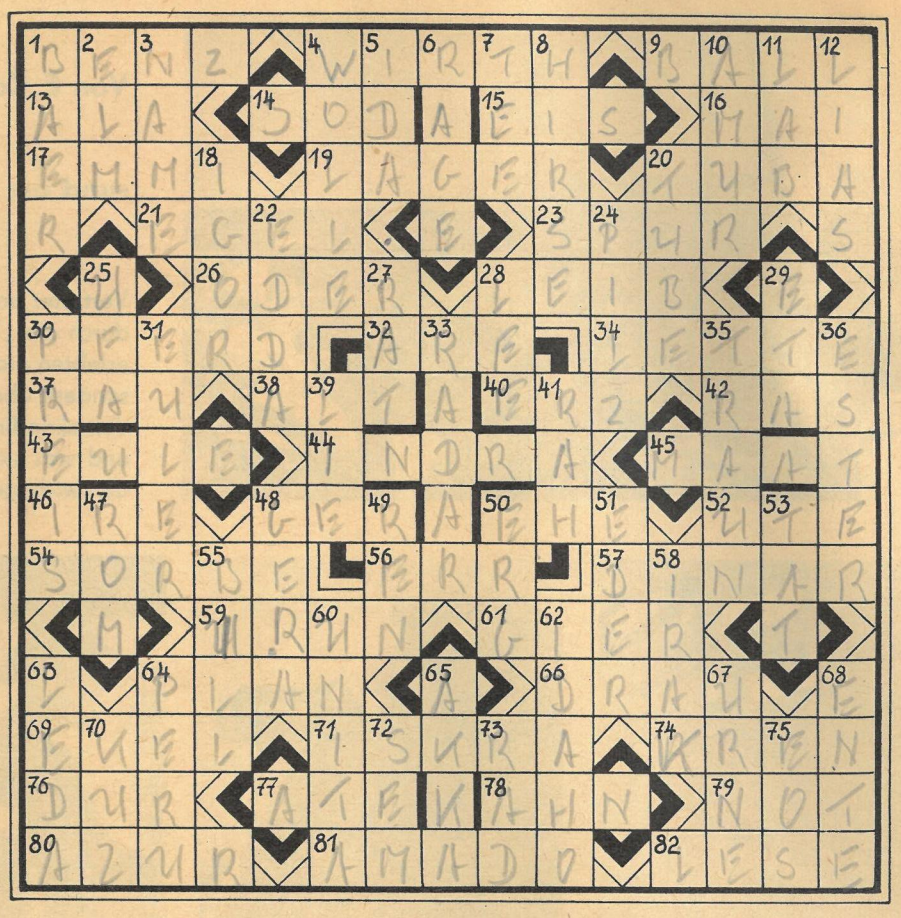
müßte der Mann kennen, der gute Parfüms herstellt? Das kann nicht ernstlich Ihre Meinung sein. Gewiß, die wirklich guten Duftschöpfungen unserer Tage bezaubern immer wieder, aber sie sind nicht gezaubert. Sie sind vielmehr das Ergebnis intensiver Arbeit, wobei das Können, die Phantasie und die glückliche Hand des Parfümeurs dem Erzeugnis die besondere Note verleihen. „Pikanterie" hat dieses Aparte, Ungewöhnliche, das dem empfindsamen Geruchssinn gefällt. „Pikanterie" stammt wie „Raffinesse" und „Schwarzer Samt" aus dem Hause Florena. Das Originelle an dieser neuen Duftschöpfung ist die weiche, schmeichelnde Note. In dem harmonischen Fond verbirgt sich ein ganz feiner, pikanter Hauch, der „Pikanterie" das Begehrenswerte gibt.
Versuchen Sie es einmal!



VEB ROSODONT-WERK
WALDHEIM

QUALITÄTSERZEUGNIS

KaBeCe
HAFER-Flocken



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Konstrukteur des ersten entwicklungsfähigen Automobils (1885), 4. Altreichskanzler und Friedenskämpfer, 9. Sportgerät, 13. Stadt an der Etsch, 14. Desinfektionsmittel, 15. Gefrorenes, 16. Monat, 17. Mädchenname, Koseform, 19. Vorratsraum, 20. Blechblasinstrument, 21. Saugwurm, 23. Fährte, 26. Fluß zur Ostsee, 28. Körper, 30. Huftier, 32. Fluß in Mittelschweden, 34. Angehöriger einer SSR, 37. Minister der DDR, 38. Singstimme, 40. metallhaltiges Mineral, 42. abessinischer Titel, 43. Nachtvogel, 44. Oper von Flotow, 45. Seemann, 46. Inselbewohner, 48. Wurfspeer, 50. Gemeinschaft, 52. Nibelungengestalt, 54. Angehöriger eines slawischen Volksstammes, 56. Bergstock in Graubünden, 57. jugoslawische Münze, 59. spanische Grenzstadt, 61. maßloses Verlangen, 64. Vorhaben, Entwurf, 66. Nebenfluß der Donau, 69. Abscheu, 71. erste marxistische Zeitung im zaristischen Rußland, 74. Meerrettich, 76. Tongeschlecht, 77. griechische Göttin, 78. Vorfahr, 79. Entbehrung, 80. Himmelsbläue, 81. brasilianischer Schriftsteller und Friedenskämpfer, 82. Weinernte.

Senkrecht: 1. Berliner Wappentier, 2. Höhenzug in Niedersachsen, 3. Personenbezeichnung, 4. Tierprodukt, 5. Gebirge auf Kreta, 6. Zorn, Wut, 7. Getränk, 8. Getreideart, 10. Strom in Ostsibirien, 11. Ferment, Gärmittel, 12. Erdformation, 18. Titelgestalt einer Oper von Borodin, 20. Krembehälter, 22. nordische Sagensammlung, 24. Wald- und Wiesengewächs, 25. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 27. Hinweis, 28. Windschatten, 29. griechischer Buchstabe, 30. Gewinn bei Wettkämpfen, 31. Schweizer Mathematiker (1707—1783), 33. Funkpeilgerät, 35. Fluß in Oberösterreich, 36. chemische Verbindung, 39. norwegischer Schriftsteller (1833-1908), 41. Segelstange, 47. europäische Hauptstadt, 48. Bezirksstadt der DDR, 49. nordische Hirschart, 50. physikalisches Maß, 51. Nebenfluß der Fulda, 53. Handlung, 55. Gesetzentwurf (englisch), 58. Staat in Vorderasien, 60. Organ der italienischen KP, 62. Staat der USA, 63. Geliebte des Zeus, 64. südamerikanischer Staat, 65. Hafenstadt in Israel, 67. Aschegefäß, 68. Schwimmvogel, 70. sowjetischer Langstreckenläufer (Weltrekord), 72. Stammvater einer Völkergruppe, 73. Teil der Maschine, 75. Göttin der Morgenröte.

Silbenrätsel

ba be bis bob brus dau deutsch e e ef ei el fant fel gar hol i il in is kin ko land le lett lu mi na na ner on platt ra sad se sel sis spin tei ti tich uh win zet

Aus den vierundvierzig Silben sind neunzehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Friedrich Fröbel ergeben (ch gilt als ein Buchstabe).

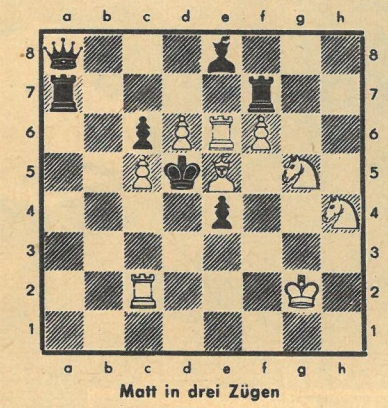
1. französischer Zeichner und Karikaturist, geb. 1908, 2. Lärm, 3. Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frau (1857—1933), 4. Insel im europäischen Nordmeer, 5. Haustier, 6. deutscher Schriftsteller und Bühnendichter (1798—1880), 7. deutscher Schriftsteller, geb. 1904, Verfasser von „Patrioten", 8. indischer Geldfürst, 9. Getreidebündel, 10. Storchvogel, 11. Oper von Rimski-Korssakow, 12. alte russische Stadt südöstlich vom Ladogasee, Geburtsort von Rimski-Korssakow, 13. Grundlage, 14. Dickhäuter, 15. Festbeleuchtung, 16. Gewerbebetrieb, 17. deutscher Dialekt, 18. festes Gewebe, 19. höchster Berg des Kaukasus.

Rätsellösung aus Nummer 13

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bebel, 4. Hagen, 8. Nagel, 11. Astarte, 14. Strauch, 15. Nehrung, 16. Theater, 17. Henlein, 20. Ekuador, 23. Uhlen, 24. Sport, 25. Herodot, 29. Eskorte, 33. Irokese, 25. Spinner, 36. Delphin, 37. Gestell, 38. Elemi, 39. Poona (Puna), 40. Euler. — Senkrecht: 1. Busch, 2. Byron, 3. Laute, 5. Athen, 6. Gala, 7. Ernte, 8. Nehru, 9. Grund, 10. Lager, 12. Schikoree, 13. Teekessel, 18. Ehe, 19. Leo, 21. Apo, 22. Ort, 25. Hesse, 26. Reise, 27. Dingi, 28. Torso, 29. Eeden, 31. Rohöl, 32. Einer, 34. Kato.

W. Karsch

Arbeiter-Schach-Zeitung 9/1924



Matt in drei Zügen

Starker Springer – schwacher Läufer

Weiß: G. Barcza — Schwarz: L. Portisch

Französisch

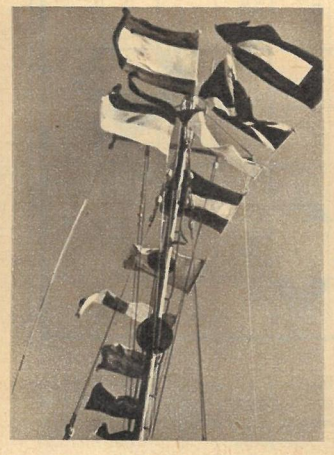
1. e4 e6 2. d4 d5 3. Sc3 Lb4 4. Sge2 d×e4 5. a3 Le7 6. S×e4 Sc6 7. Dd3 Sf6 8. Le3 b6 9. 0-0-0 Lb7 10. S2g3 Dd7 11. S×f6† L×f6 12. Sh5 0-0-0 13. S×f6 g×f6 (In der letzten ungarischen Meisterschaft waren der Titelverteidiger Portisch und die Großmeister Szabo und Barcza punktgleich an die Spitze gelangt. Ein Stichkampf wurde notwendig, bei dem jeder gegen jeden 4 Partien zu spielen hatte. Bei Beginn dieser letzten Partie genügte Portisch ein Remis, während sein Gegner gewinnen mußte, um Gleichstand mit den Partnern erreichen zu können.) 14. Db5 Se7 15. D×d7† T×d7 16. Lb5 (Mit dem Läuferpaar und gesünderer Bauernstellung konnte Weiß wohlgemut ins Endspiel steuern. Aber seine Fortsetzung ist nicht die richtige, denn nach dem Läufertausch ist der Springer, weil wendiger, dem Läufer überlegen. In Betracht kam f3.) Lc6 17. L×c6 S×c6 18. g4 Thd8 19. c3 e5! (Das führt zur Auflösung des Doppelbauern.) 20. d×e5 f×e5 21. T×d7 K×d7 (Bietet auch den 2. Turm zum Tausch an.) 22. Tg1 Tg8 23. Tg3 Se7 24. Kd2 Sd5 25. f3 e4 26. f4 (f×e4 Sf6 war erst recht nicht besser für Weiß.) Ke6 27. c4 Se7 28. Kc3? (Besser war Ke2.) Td8 (Damit droht durch Te3† ein Einbruch in die weiße Stellung.) 29. Lf2 f5 30. Th3 f×g4 31. Th6† Sg6 32. T×h7 Td3† 33. Kc2 Th3! (Nun erzwingt Schwarz den Turmtausch, obendrein ist Bf4 nicht zu halten.) 34. T×h3 g×h3 35. Lg3 Kf5 36. Kd2 S×f4 37. Ke3 Sg2† 38. Kf2 c6 39. Lb8 a6 40. La7 b5 41. Kg3 Sf4 42. Le3 Sd3 43. c×b5 c×b5 44. K×h3 (Eine bessere Verteidigung bot b3.) S×b2 45. Kg3 a5 46. h4 b4 47. a×b4 a×b4 48. h5 Sc4 49. h6 Kg6 50. Ld4 K×h6 51. Kf4 Sd6 (Der Bauer muß natürlich von hinten gedeckt werden.) 52. Ke5 b3! 53. K×d6 Kh5 (Ein notwendiger Zug.) 54. Kc5 e3! Aufgegeben. Der 21jährige Portisch wurde dieses Jahr in Hastings hinter W. Uhlmann Zweiter.

Lösung zu Nummer 11. In einem kleinen Turnier von Chess Monthly 1857, S. Loyd (3er): Am Anfang steht ein Schachgebot, was aber nicht hinderte, daß dieser Siebensteiner zu einem der berühmtesten wurde. In einem kleinen Turnier, in dem Loyd fast ausschließlich Konkurrent war, erhielt er für ihn den 1. Preis. 1. Sg4† Kh1 2. Dh2†; 1. . . . Kh3 2. Sh2; 1. . . . Kf3 2. Dc2! 1. . . . Kf1 2. Ta8!

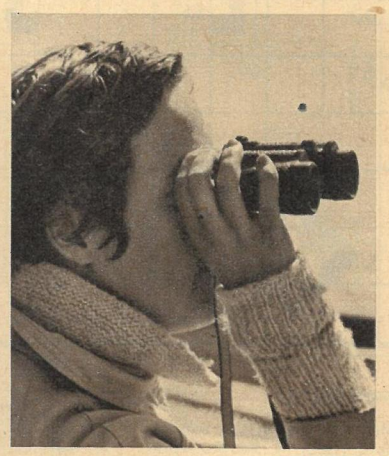
Von E. Kottwitz
und P. Friedemann
rund um Rügen notiert:

Schiff und

Vertreter von etwa 60 Zeitungen und Zeitschriften der DDR und der DEFA-Wochenschau erhielten durch die „Weiße Flotte" Stralsund Gelegenheit zu einer Seefahrt rund um Rügen. Die Journalisten erlebten nicht nur einen schönen Vorurlaubstag nach dem Motto: „See – Sonne – Erholungsfreude", sondern überzeugten sich vor allem vom Aufbautempo im nördlichsten Kreis der Republik, dem Tor zu den skandinavischen Ländern. Auf Rügen tut sich was, war die einhellige Meinung aller Beteiligten, und was sich auf und um Rügen herum für unsere vielen hunderttausend Urlauber und vor allem für den wichtigen Transit- und Fährbetrieb nach Schweden tut, das wollen wir auf diesen Seiten schildern



Steife Brise — süßer Schmalz. Der Lautsprecher könnte schweigsamer sein



Dank der „Weißen Flotte" kommen 1959 auch Dänemarks und Schwedens Küste in Sicht

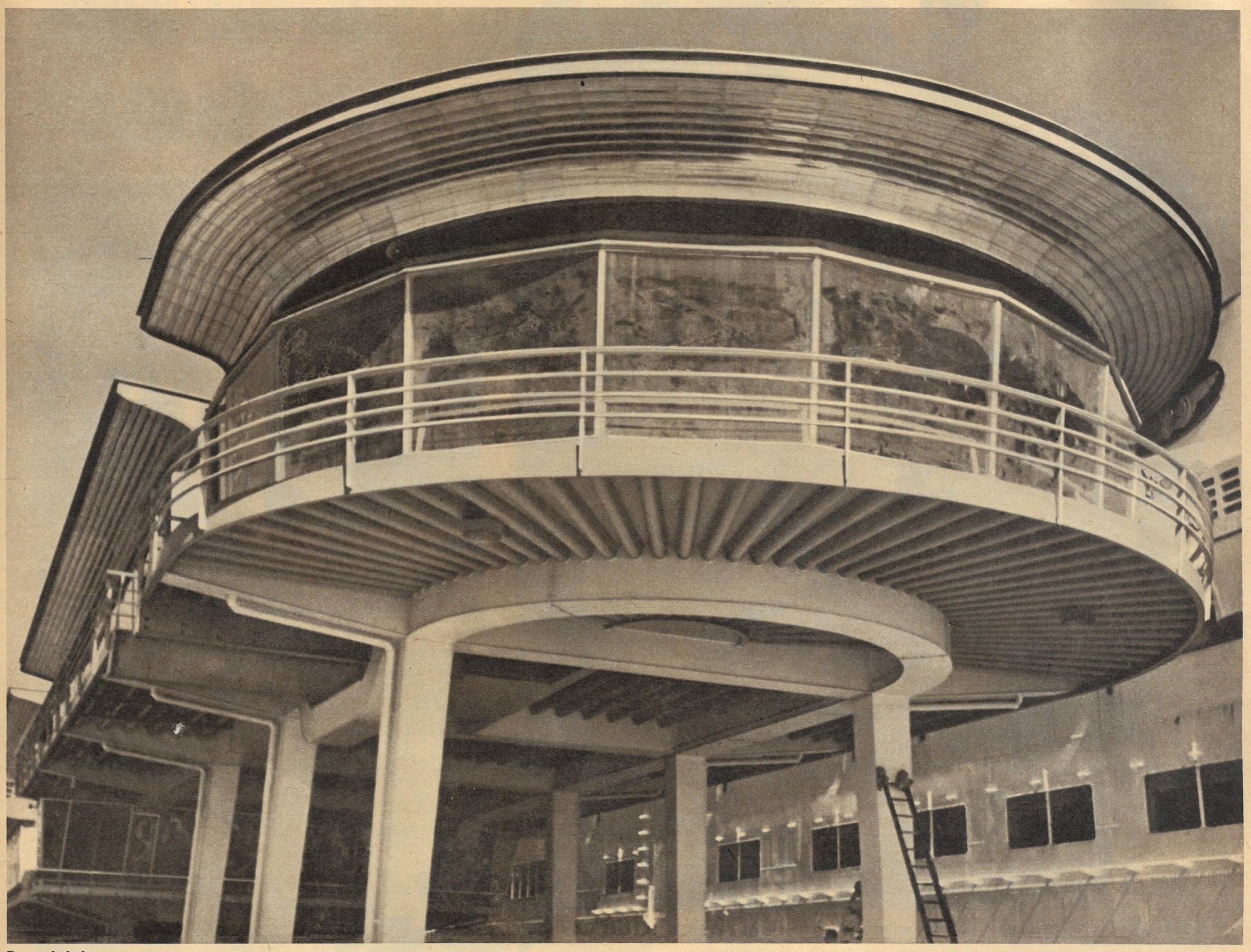
Käpt'n und Rudergast — sicher nicht nur zur Pressefahrt ewig mit Fragen bestürmt

Heute wie vor tausend Jahren: Meeresgott Poseidon fordert kategorisch seine Opfer

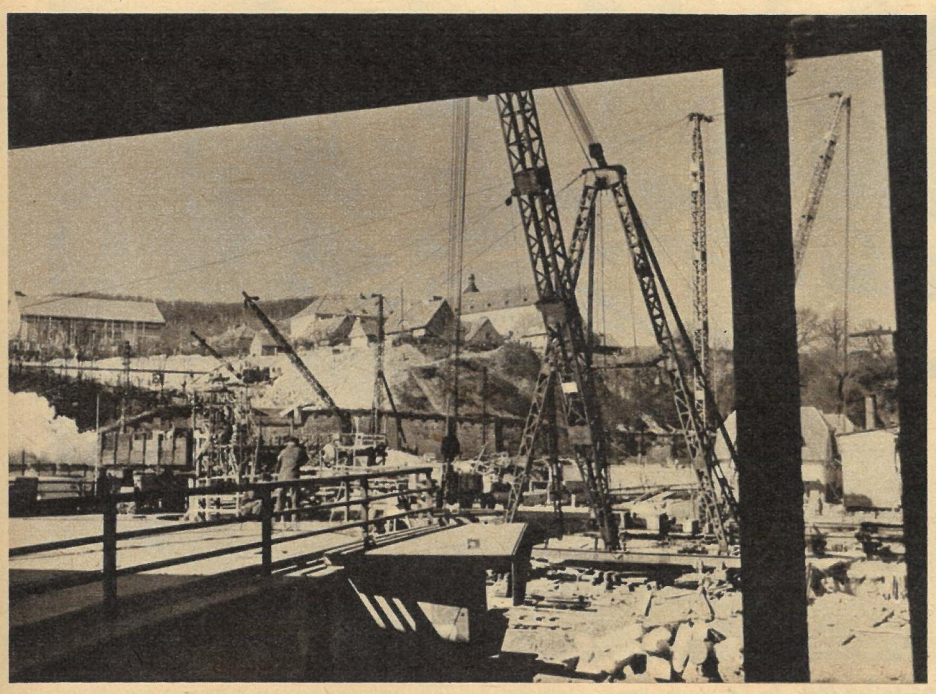
Ein Telefongespräch? Kein Problem. Bordfunker und Rügenradio vermitteln das

Ein flottes Tänzchen auf hoher See. Die „Weiße Flotte" ist gerüstet und erwartet mit 35 Schiffen den Urlauberstrom. Neben dem Inselliniен- und Fährdienst und allgemeinen Rundfahrten kann man 1959 erstmalig eine große Ostseetour bis an die Gestade Dänemarks und Schwedens unternehmen. Die modernen Schiffe (links außen „Seebad Binz") bieten innen und außen allen erdenklichen Komfort und lassen eine Seereise wirklich zu einem großen erholsamen Erlebnis werden. Wichtig für die Urlauber auf den Ostseeinseln: Reisegepäck und Fahrkarten werden in diesem Jahr im Heimatbahnhof durch vorbildliche Zusammenarbeit Reichsbahn – „Weiße Flotte" – Kraftverkehr durchgehend bis zur Insel abgefertigt. Kann's denn noch bequemer gehen?

Schiene prägen das Gesicht



Dem Jubiläum entgegen. Am 6. Juli feiert die Trajektverbindung Saßnitz – Trelleborg ihren 50. Geburtstag. Der Fährbetrieb, vor dem Krieg mit drei schwedischen und zwei deutschen und nach 1945 nur mit drei schwedischen Schiffen betrieben, hat sich in den letzten Jahren in nie erwartetem Ausmaß vergrößert. Dieser Tatsache trägt die Deutsche Reichsbahn Rechnung durch den völligen Umbau des Saßnitzer Fährhafens. Zur Zeit entsteht ein hochmoderner, lichtdurchfluteter Transitbahnhof. Der zweigeschossige und auf Stelzen ruhende Komplex aus Stahl und Glas wird schon provisorisch benutzt und am 6. Juli offiziell übergeben. Dieses in Form und Anlage kühne Projekt findet im Ausland große Beachtung, dient den Italienern als Muster für ein Sizilientrajekt und ist zweifellos ein äußerst repräsentatives Tor unserer Republik zu allen nördlichen Ländern

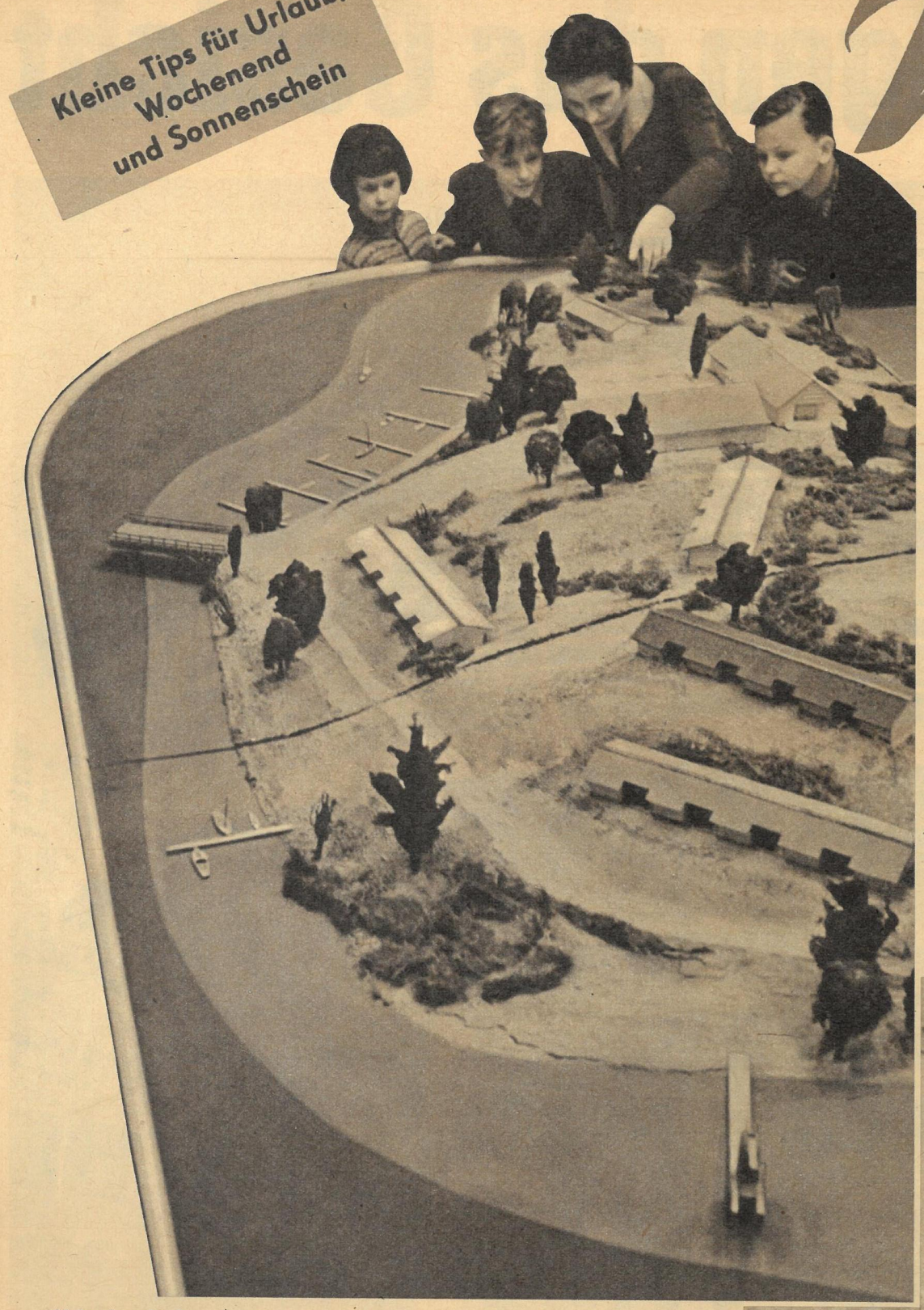


Ohne Serpentinen werden die Kraftfahrzeuge künftig den beträchtlichen Höhenunterschied Hafen – Steilküste, der zu einer gefährlichen Kurbelei auf enger Straße zwingt, überwinden. Vom neuen Hafenbahnhof aus führt in wenigen Wochen eine Einbeinbrücke direkt zur Stadt. Am Brückenende entstehen gleichzeitig alle zur Paß- und Zollkontrolle notwendigen Gebäude, damit ein schneller und reibungsloser Verkehr gewährleistet ist. Während PKW von der Brücke unmittelbar in den ersten Stock des Bahnhofes und von dort in die Fähre rollen, verschwinden Busse über eine Rampe eine Etage tiefer und fahren über das Gleisdeck an Bord

18 Seemeilen pro Stunde läuft das neue schwedische Fährschiff „Trelleborg". Das deutsche Schwesterschiff „Saßnitz", ebenfalls 7000 t groß, bietet fast 40 Eisenbahnwaggons Platz, nimmt 30 PKW in Garagen auf, kann an Deck mit 1000 t belastet werden und verkürzt, wie die „Trelleborg", die Reise auf 3 Stunden. Das mit zwei Dieselmotoren, zwei Kommandobrücken und Radar ausgerüstete Schiff geht in der Neptunwerft seiner Vollendung entgegen und tritt ebenfalls am 6. Juli seinen Dienst an. Für diese beiden großen Pötte mußte in Saßnitz extra ein neues Fährbecken errichtet werden, weil das alte viel zu klein war

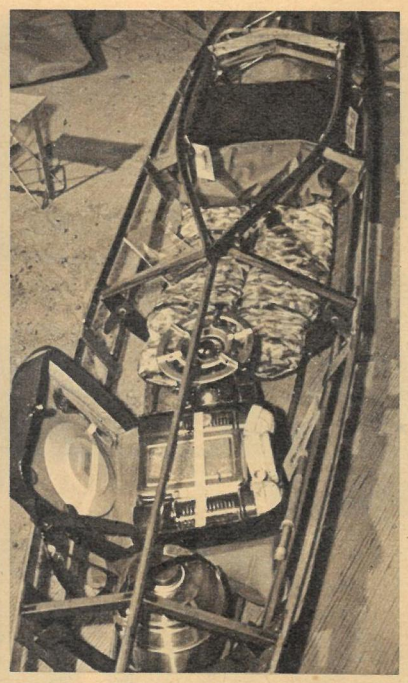
Kleine Tips für Urlaub, Wochenend und Sonnenschein

Was fehlt denn noch zum Urlaub?



Urlauberdörfer des FDGB stehen dieses Jahr zur Diskussion und sind in den nächsten Jahren bestimmt gesuchte Reiseziele. Sinn und Ziel dieser Dörfer soll es sein, die überlaufene Ostseeküste zu entlasten und dafür andere landschaftlich reizvolle Gegenden, wie z. B. die Mecklenburger Seenplatte, für den Urlauberverkehr zu erschließen. An Wald und Wasser werden Reihenhäuser, Einzelbungalows, Kultur- und Speisehäuser, Kinderhorte, Zelt- und Sportplätze sowie Bootsstege entstehen und besonders Familien mit Kindern unbeschwerte Urlaubstage sichern

Kinder sind für „Wiesel"-motorisierte Familien kein Reisehindernis mehr. Das Industriewerk Ludwigsfelde produziert in der Massenbedarfsgüterproduktion diesen praktischen Kindersitz, der sich schnell anbringen läßt. Kostenpunkt etwa 46 DM. Die Kinder selbst werden mit großer Freude die Turn- und Klettergeräte begrüßen, die der VEB „Fanal" in Karl-Marx-Stadt herstellt. Kinderferienlager und Ferienheime können mit dem bunten Kletterpilz ihre jüngsten Gäste stundenlang beschäftigen



Wasser- und Motorwanderer können sich dieses Jahr über das Angebot an Campingartikeln nicht beschweren. Vom Picknickkoffer über Kocher und Topfgarnituren der verschiedensten Bauarten bis zum Perlonschlafsack wird alles in handlichen und stabilen Ausführungen in den einschlägigen Geschäften angeboten. Daß aber auch das Verpacken gelernt sein will, beweist unsere Aufnahme von den „Innereien" eines Faltbootes. Raum in der kleinsten Hütte hat auch der praktische Tisch (links) mit vier Sitzen. Mit wenigen Handgriffen kann man aus dem Tisch und den Sitzen einen kleinen Kasten machen. Dieses „Kleinstwohnzimmer" kostet nur rund 120 DM

Für Ferienheime, die am Wasser liegen, produziert der VEB Landmaschinenbau Brielow in der Massenbedarfsgüterproduktion spaßverheißende Wasserfahrzeuge. Für den sportlichen Typ das Wasserpedalo mit Muskel- und Schaufelradantrieb, für die ganz Müden einen Motor-Kabinen-Gleiter (im Hintergrund). Zum Schluß sei noch eine Lanze für unsere Bekleidungsindustrie gebrochen, die es, wie ein Blick in die Geschäfte lehrt, nicht an modischen Einfällen für Sommer und Urlaub fehlen ließ. Praktische und formschöne Campingkleidung gibt es in vielerlei Ausführungen und Preislagen. Strandkleid und Strandanzug unserer beiden Wassertreter stammen von Bormann-Moden, Magdeburg. Und nun viel Spaß im Urlaub!

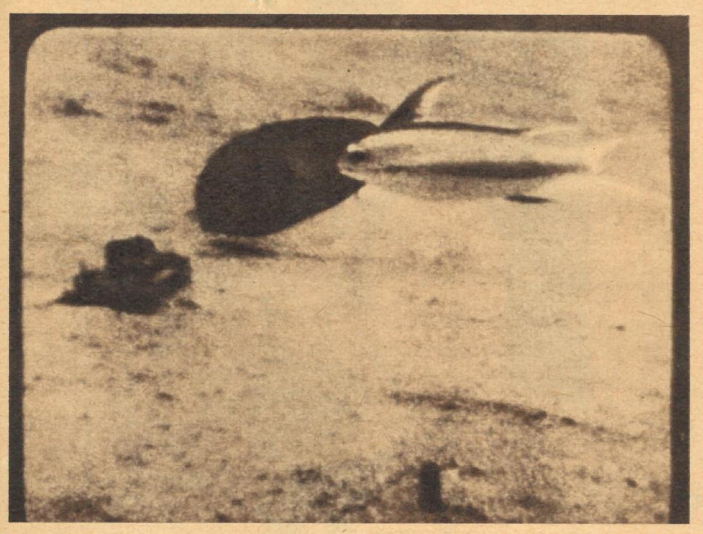
Fotos Friedemann / Text Rödel

Nachdem die Forscher eine selbsttätige Fernsehkamera in die Wiese gebaut hatten; gelang ihnen von Bord aus diese erste Aufnahme. Rätsel über Rätsel. Waren das Würmer, Fische oder sonst was? Hier hilft nur eins. Eines dieser sonderbaren Lebewesen mußte in die Hand der Forscher gelangen. Aber wie?

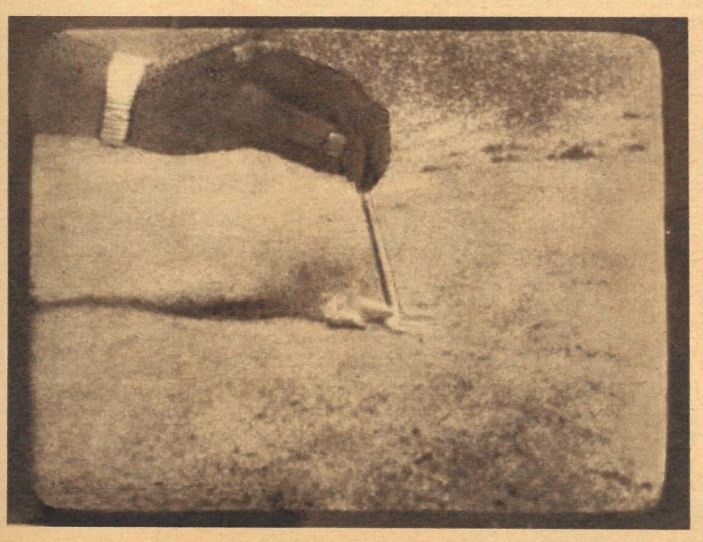
Fotos Dr. Eibl

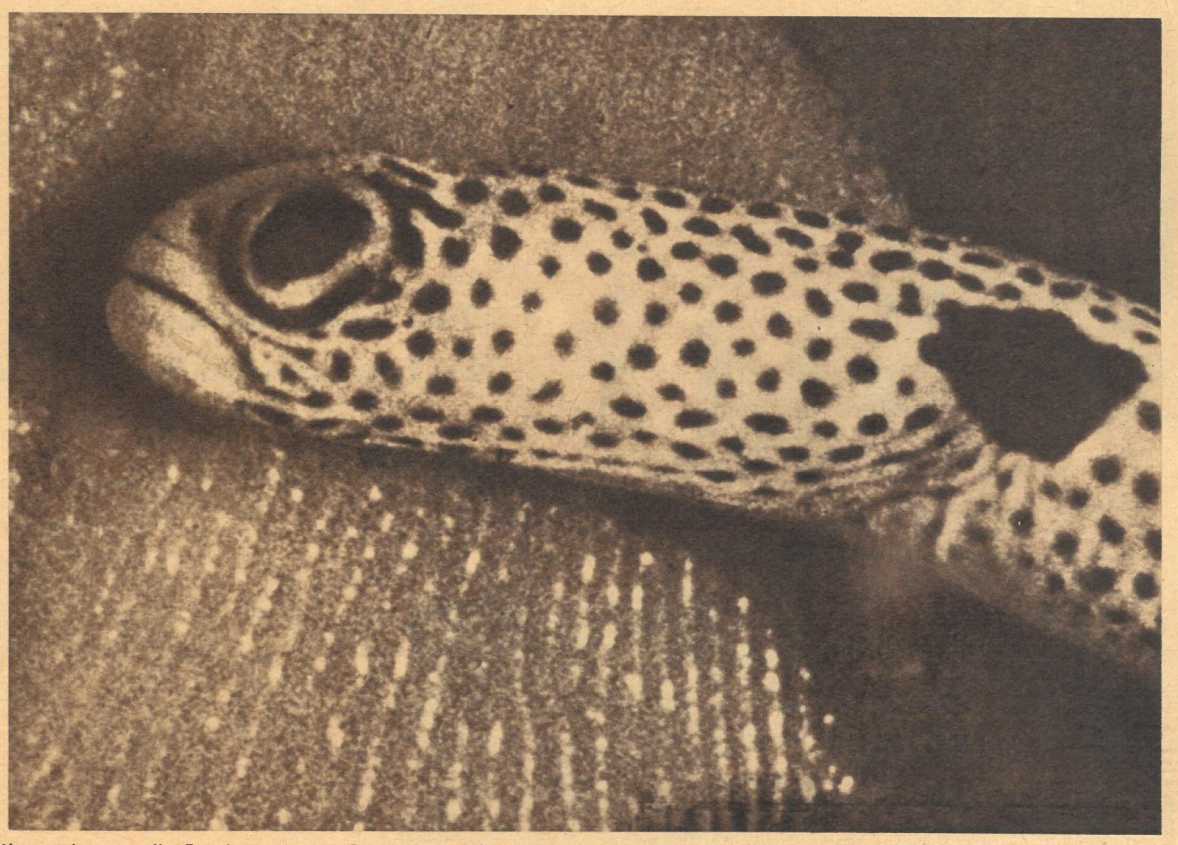
Fische wie Gras

Der bekannte Meeresforscher Hans Hass entdeckte in den Tiefen des Indischen Ozeans ein Naturwunder. Vor dem Addu-Atoll, dem südlichsten Riff-Ring der Malediven, gerieten er und seine Expeditionsmitglieder auf dem Meeresgrund in eine sonderbare Wiese. Aus der Entfernung betrachtet, wiegte sie sich im Wasser, wenn ein Taucher herankam, verschwand sie, und anstelle der Wiese war ein mit Löchern übersäter Sandboden. Vieler Kniffe bedurfte es, bevor das Rätsel gelöst war



Die nächsten Aufnahmen zeigen, wie schwierig es sein wird, eines der Rätseltiere zu fangen. Gerade noch wiegt sich auf dem Fernsehbild die Wiese im Wasser. Da schießen zwei Fische heran, ein Seebader und ein Großauge. Und schon ist die Wiese verschwunden. Nur vorn rechts ist ein verspäteter Rückzügler zu erkennen





◁Lange beraten die Forscher, wie fängt man eines dieser scheuen Tiere. Dann haben sie einen Einfall. Dr. Eibl taucht und pumpt mit einer Pipette ein Betäubungsmittel in ein Loch. Wirklich, nach Sekunden schiebt sich ein wurmähnliches Gebilde taumelnd aus dem Loch. Dr. Eibl packt zu. „Geschafft!" jubeln Hans Hass und die Forscher an Bord

Da ist es, das Tier, das so viele Rätsel aufgab. Anscheinend eine noch unbekannte Aalart, dreißig Zentimeter lang und gerade fingerdick. Die Sandlöcher sind von den Tieren förmlich zementiert, wahrscheinlich mit einem aus der Haut ausgeschiedenen Sekret. Aber noch bleibt vieles zu erforschen. Wo laichen die Röhrenaale? Auf der „Fisch-Wiese" fanden die Forscher kein einziges Jungtier. Wieso wird gerade ein Fisch seßhaft, dessen Artverwandte der Wissenschaft mit ihren Wanderungen soviel Rätsel aufgaben? Auf diese und andere Fragen suchen Hans Hass und seine Gefährten nun Antwort

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

„Drei Staaten leisteten, jeder auf seine Weise, ihren Beitrag: 1945 wurde das Museum von amerikanischen Bomben getroffen, unser Staat baute es wieder auf, und die Sowjetunion übergab uns neben anderen geretteten Kunstschätzen den Pergamon-Altar . . ."

„Bitte weitergehen, meine Herrschaften! Der Blick aus diesem Fenster ist in der Gaststätte als Postkarte erhältlich!"

„. . . und ich dachte immer, das wäre nur eine Zigarettenmarke!"

Ohne Worte

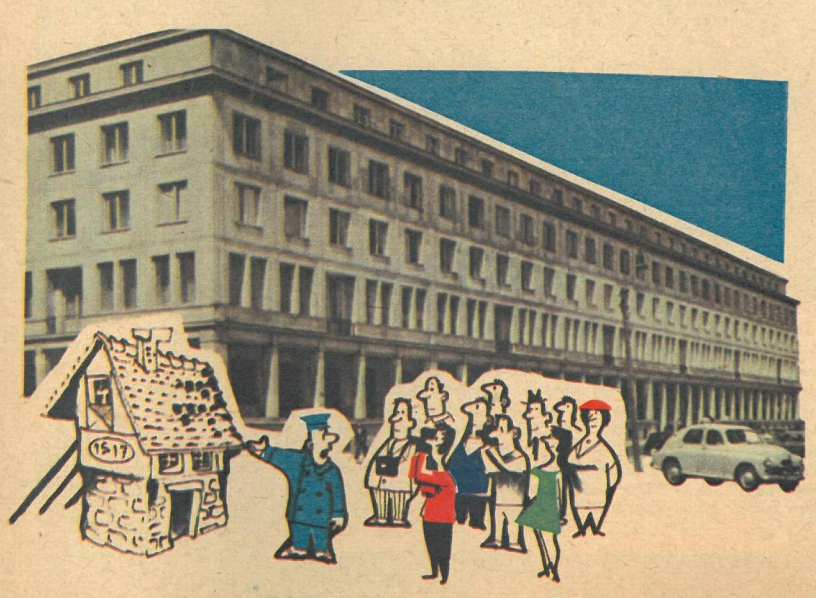
„Fünfhundert Jahre zu früh gelebt!"

Sechzehntes Jahrhundert contra sechzehnten Lenz

„Und hier, meine Herrschaften, sehen Sie . . ."

Theo Immisch kiebitzte bei Führungen und Besichtigungen

„Eine Mark für die Besichtigung von dem alten Gemäuer?! Da legen wir lieber noch was drauf und kaufen etwas Reelles! Vergiß nicht die ‚Burg im Schneegestöber' und 'n Abziehbild für den Wagen!"



„Das ist wohl das stolzeste Baudenkmal unserer Stadt!!"

„Scheint gestern wieder ein Betriebsausflug auf der Burg gewesen zu sein . . ."